

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 180 (2012)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«BRÜCKENBAUERIN»

Schulen, Pfarreien, Gymnasien, die Universität Luzern – die Kenianerin Stellamaris Mulaeh hat in knapp drei Wochen eine wahre Tour de Suisse absolviert und dabei über die diesjährige Fastenkampagne orientiert. Sie ist Sozialwissenschaftlerin, hat einen Bachelor in Wirtschaft und einen Master in «International Relations». Zwölf Tage pro Monat arbeitet sie als Koordinatorin des Fastenopfer-Landesprogramms in Kenia, den Rest ihres Lebensunterhalts bestreitet sie auf ihrer Farm – mit dem Anbau von Papaya, Bananen und Tomaten.

Häufig hat sie es als Fastenopfer-Koordinatorin mit der Gleichstellung von Mann und Frau zu tun, dem diesjährigen Kampagnenthema. So etwa, wenn angesichts schwindender Ressourcen und zunehmender Dürren die Männer auf Arbeitssuche abwandern und die Frauen zurückbleiben. Sie bestellen die Felder, haben aber nur eingeschränkte Besitz- und Mitbestimmungsrechte. «Wenn wir Ernährungssicherheit erreichen wollen, müssen Frauen das Recht haben, Land zu besitzen», sagt sie.

Stellamaris Mulaeh im Gespräch mit der Kipa-Redaktorin Petra Mühlhauser (Foto: Fastenopfer/Drilon Bekiri).



Viele ihrer Zuhörer in der Schweiz haben sich bei ihren Vorträgen darüber gewundert, warum die Frauen in Kenia sich nicht selber helfen können. Gesetze ändern ist eine Sache, erklärt sie, aber das allein genügt nicht. Zum Beispiel in Sachen Genitalverstümmelung, die in 10 der 43 Volksgruppen des Landes praktiziert wird. Die kenianische Verfassung bezeichnet dies zwar als Straftat. «Aber wenn die Menschen nicht Bescheid wissen ...» Es sei ein kulturelles Problem.

Mit 14 Jahren gilt eine Kenianerin traditionell als erwachsene Frau – das hat vor allem die Jugendlichen unter ihren Gesprächspartnern erstaunt. Sie selber jedoch hat erst letztes Jahr geheiratet – mit 32. Das ist sehr spät für Kenia.

«Eine freie Gesellschaft»

Viele Frauen in Kenia sind nicht so gebildet wie Mulaeh und haben keine Möglichkeit, zu Informationen zu kommen. Sie erzählt von Frauen, die Saatgut gekauft und gesät haben. Es wuchs, aber ernten konnten sie nichts – man hatte ihnen die falschen Samen verkauft. Sie brauchen Informationen, wann man was pflanzen muss. «Eine Gesellschaft, die ihre Frauen ausbildet, ist eine freie Gesellschaft», sagt Stellamaris Mulaeh mit Nachdruck.

Und eine mit Entwicklungschancen: Die Folge der Ungleichbehandlung ist die Schwächung der kleinbäuerlichen Strukturen. Diese gelten unter Fachleuten als der Ort, wo man die Ernährungssicherheit am nachhaltigsten verbessern kann. 80 Prozent der Menschen in Kenia leben von der Landwirtschaft. «Ich bin eine Brückenbauerin», sagt sie. «Ich spreche mit den Menschen in Kenia und ich spreche mit den Menschen in der Schweiz.»

221
FASTENOPFER

223
LESEJAHR

224
GNADE

228
SCHEIDUNG –
HEIRAT

231
KIPA-WOCHE

241
AMTLICHER
TEIL

FASTENOPFER
Stimmen Sie ab:
A Voice in Rio

Während der UNO-Konferenz RIO+20 im Juni 2012 werden die Staatschefs und Fachleute über die künftige Entwicklung der Welt diskutieren. Fastenopfer und Brot für alle sind überzeugt, dass wirkliche Veränderung von unten kommen muss.

Deshalb stellen sie während der Kampagne sechs Projekte vor, die einen ähnlich ganzheitlichen Entwicklungsansatz verfolgen, wie das Landesprogramm Kenia von Fastenopfer.

Auf Facebook und der Website – aber auch mit der Fastenagenda und dem Tischset der Suppentage – können Sie noch bis zum 2. April abstimmen, welches Projekt im Juni in Rio seine Stimme erheben und seine erfolgreiche Arbeit vorstellen soll.

www.facebook.com/voiceinrio

www.rechtaufnahme.ch

Mit einer Spende können Sie die Frauen und Männer in Kenia unterstützen. Fastenopfer PK 60-19191-7, Vermerk: Landesprogramm Kenia

Daraus ergeben sich spannende Einblicke: So etwa, dass es gar nicht selbstverständlich ist, dass Männer und Frauen gemeinsam essen, wie sie das in der Schweiz erlebt hat.

In den Dörfern Kenias essen zuerst die Männer, dann Alte, danach die Kinder und die Frauen. «Manchmal bleibt nichts für die Frauen», sagt sie. Zumal vielfach unangemeldet Gäste auftauchen, die man verpflegen muss, das ist Teil der dörflichen Kultur.

Gut gewähltes Thema

Für Mulaeh ist das Thema der Fastenkampagne gut gewählt. «Es ist an den Männern, zu akzeptieren, dass die Frauen etwas einbringen können.» Doch man müsse darauf achten, dass man nicht nur die Frauen stütze, sondern auch die Männer. «Wenn man nicht aufpasst, kann man trotz guten Willens Schaden anrichten», erläutert Stellamaris Mulaeh. «Do no harm» ist denn auch ein wichtiger Grundsatz der Fastenopferprogramme.

Viele kenianische Männer hätten ihre Rolle als Ernährer verloren. Sie trinken oder lungern herum, weil sie keine Arbeit finden. Ihre Frauen hingegen bestellen das Feld, verkaufen Waren auf dem Markt, kümmern sich um Kinder und Alte, besorgen den Haushalt. Es gehe darum, für beide Geschlechter eine neue Rolle zu finden. Das muss weitgehend in den Familien passieren, ist Mulaeh überzeugt. Deshalb gefällt ihr das Symbolbild zur diesjährigen Kampagne sehr gut: Eine Männer- und eine Frauenhand teilen ein Stück Brot. «Männer und Frauen müssen zusammenarbeiten», sagt sie. Und in den Entscheidungsgremien brauche es immer beide.

Gleichstellung als «klare Doktrin»

Konservative Kreise in der Romandie haben sich daran gestört, dass das Fastenopfer das Thema Gleichberechtigung für die Kampagne wählte. Als engagierte Katholikin hat sich Stellamaris Mulaeh darüber geärgert. Fastenopfer arbeitet in Kenia mit vier Bistümern zusammen. Auch im Leitbild von Fastenopfer ist Gleichberechtigung festgeschrieben.

«Die Kirche hat eine klare Doktrin dazu», sagt sie bestimmt. «Mann und Frau haben dasselbe Recht zu leben.» Das war auch Teil der Diskussionen gewesen an der zweiten Afrikasynode von 2009 und wird im Schlussdokument festgehalten. «Der Papst hat uns die Erlaubnis gegeben, das Thema weiterzuverfolgen», sagt Stellamaris Mulaeh überzeugt.

Die Kirche ist sehr wichtig in Kenia, sie unterhält Schulen und Spitäler. 28 Prozent der Kenianer sind Katholiken, insgesamt zwei Drittel sind Christen. Stellamaris Mulaeh begleitet 17 Projekte. Neben der Ernährungssicherung ist das Thema

«Glaube und Gerechtigkeit» ein Schwerpunkt. Dabei geht es um den Zugang zu Bildung, die Erhöhung des Einkommens für Frauen, um Gewalt an Frauen, insbesondere Genitalverstümmelung, oder um Landkonflikte.

Es werden Katechetinnen und Katecheten ausgebildet, die einerseits in der Pastoral tätig sind, andererseits konkret auf einen sozialen Wandel hin arbeiten. Eines ihrer Themen sei die Bekämpfung eines Parasiten, der den Menschen befällt und das Gewebe zersetzt. Das sieht aus wie Lepra und führt zum Ausschluss der Kranken aus der Gemeinschaft.

Essen für 2000 Kinder

Fastenopfer ist in der langfristigen Entwicklungszusammenarbeit tätig. In der Katastrophenhilfe betätigt sich das Hilfswerk gewöhnlich nicht. Doch die Hungersnot am Horn von Afrika vom letzten Jahr hat auch die Projekte in Kenia betroffen. Fastenopfer hat Schulspeisungen für 2000 Kinder eingerichtet, damit die hungernden Familien nicht wegziehen, die Kinder aus der Schule nehmen und so die Projekte gefährden. «Bildung ist alles», sagt sie.

Mulaeh weiss, wovon sie spricht. Wie sie selber haben auch ihre sieben Geschwister eine gute Ausbildung absolviert. Mehrere sind Lehrer geworden wie der Vater. Eine Ausnahme in Kenia? Sie schüttelt den Kopf. Nein, immer mehr Eltern legten heute Wert auf eine gute Ausbildung ihrer Kinder. Doch in den Gemeinden, mit denen sie arbeitet, sieht das anders aus. Viele haben die Schule nicht oder nur wenige Jahre lang besucht.

3,6 Millionen Hungernde gab es letztes Jahr im Norden des Landes. Die Fastenopfer-Fachfrau schüttelt den Kopf darüber, dass die Regierung sowohl 2009 wie 2011 die Hungersnot zur nationalen Katastrophe erklärt hat, um ausländische Hilfe zu bekommen. Denn in anderen Landesteilen habe man zur gleichen Zeit Nahrungsüberschüsse gehabt. Viele Menschen hätten Lebensmittel wie Karotten gespendet. Doch wegen der schlechten Strassen konnten diese nicht in die Dürregebiete transportiert werden. Die Region im Norden sei eine «vernachlässigte Gegend».

Die Not ist noch immer gross, die Preise sind sehr hoch. Sorgen bereitet Stellamaris Mulaeh, dass die Dürren häufiger werden wegen der Klimaerwärmung. «Die Gesellschaft kann das nicht mehr bewältigen», sagt sie. Die Folge sind zunehmend gewalttätige Konflikte.

Genau drei Wochen hat ihre Reise durch die Schweiz gedauert. Sie war gerne «Brückenbauerin», das merkt man ihr an. Dennoch geht sie gerne wieder nach Hause. «Es ist Zeit», sagt sie, denn sie will vor dem Regen zurück sein auf ihrer Farm.

Petra Mühlhäuser, Kipa

AUF(ER)STEHEN WILL GELERNT SEIN!

3. Sonntag der Osterzeit: Lk 24,35–48

Am 3. Sonntag der Osterzeit liest die Kirche nach der Emmauserzählung eine weitere der drei Erscheinungsgeschichten des Lukasevangeliums. Die Paradoxie einer «Geist»-Erscheinung, die tatsächlich «Fleisch und Knochen» hat, löst sich, wenn man den Schlüssel zur Hand nimmt, den Jesus in dieser Erzählung selber gibt: die Schriften («was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich gesagt ist»; Lk 24,44f.).

Hinweis: Die Textabgrenzung des Evangelientextes ist unglücklich. Lk 24,35 schliesst die Emmausgeschichte ab und sollte hier weggelassen werden. Hingegen fehlt der die Erscheinungserzählung abschliessende V. 49 mit dem Hinweis auf das Pfingstereignis, der unbedingt hinzugenommen werden sollte.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Der Evangelientext schliesst direkt an die Emmausgeschichte an. Die Jüngerinnen und Jünger tauschen ihre jeweiligen Erfahrungen aus, und «während sie noch darüber redeten, trat er selbst in ihre Mitte» (Lk 24,36). Wie er in ihre Mitte kam (durch die Tür oder bei verschlossenen Türen? Vgl. Joh 20,19,26), wird nicht gesagt. Jedenfalls «erschrecken sie und hatten grosse Angst, denn sie meinten, einen Geist zu sehen» (Lk 24,37).

Was im Deutschen nicht auffällt, weil dort «Geist» und «Gespenst» eng beieinander liegen, ist die Tatsache, dass Lukas hier das griechische Wort *pneuma* verwendet, also gerade nicht «Gespenst» (gr. *phantasma*) wie z. B. Markus und Matthäus in der Geschichte vom Seewandel (Mk 6,49; Mt 14,26). Wie können die Jüngerinnen und Jünger diesen «Geist» eines Toten aber anders deuten, wenn nicht als «Totengeist» (vgl. den «Totengeist» Samuels in 1 Sam 28,3 ff.)? Damit wäre einerseits die Bestürzung erklärt, in welche die Jüngerinnen und Jünger fallen, andererseits aber auch ihre «Zweifel» (Lk 24,38).

«Seht meine Hände und meine Füsse an: Ich bin es selbst», sagt Jesus. «Fasst mich doch an und begreift: Kein Geist hat Fleisch und Knochen» (24,39). Die Verbindung «Fleisch und Bein» ist im Alten Testament so geläufig, dass sie auch an dieser Stelle mitbedacht werden muss. Sie steht nämlich seit der Schöpfung für engste Verbindung, ja für Blutsverwandtschaft (Gen 2,23; 29,14; Ri 9,2; 2 Sam 5,1 u. ö.). Jesus will also sagen: Ich bin einer von euch, wir gehören zusammen. Das folgende Mahl geht in dieselbe Richtung. Auch wenn man zunächst meinen könnte, es ginge Jesus bei seinem Essen des Fisches nur um den Beweis seiner Leiblichkeit, so belehrt uns Apg 10,41, dass in den Augen des Lukas sehr wohl eine Mahlgemeinschaft stattgefunden

hat. Dort nämlich spricht Petrus von den Jüngerinnen und Jüngern Jesu als von denen, «die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von den Toten gegessen und getrunken haben».

Auf den Zusammenhang von «Geist», «Toten» und «Fleisch und Knochen» möchte ich später noch zurückkommen. Zunächst aber zum zweiten Teil unserer Erscheinungserzählung:

Die in Jerusalem versammelten Jüngerinnen und Jünger scheinen trotz des «Beweises» mit dem Fisch noch immer nicht überzeugt zu sein. Es braucht – wie in der Emmauserzählung – eine Deutung des Geschehens aus den Schriften. Jesus bringt also nichts Neues hinzu, sondern wiederholt seine Botschaft unter neuem Vorzeichen: «Das sind die Worte, die ich zu euch gesagt habe, als ich noch bei euch war: Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich gesagt ist» (Lk 24,44). Das erinnert nicht zufällig an den Anfang des Buches Deuteronomium: «Das sind die Worte, die Mose vor ganz Israel gesprochen hat» (Dtn 1,1). Wie Mose die Tora erklärt, so erklärt Jesus hier die Schriften. Das heisst aber indirekt: «Für Lukas haben weder die Botschaft der vom leeren Grab zurückgekehrten Frauen, noch die der aus Emmaus zurückgekehrten Jünger, noch die Beweise der Auferstehung genügt, einen Schlüssel zu finden, der die Türe zum Verständnis der Schrift öffnen würde» (Bovon 591). Jesus musste ihnen die Augen für das Verständnis der Schrift erst selber öffnen (wörtlich: «Dann öffnete er ihren Verstand, die Schriften zu verstehen»; 24,45). «Ostern ist der Tag der Öffnungen: Öffnung des Grabes (24,2), Öffnung der Augen (24,31), Öffnung der Schrift (24,32) und hier der Intelligenz (V. 45)» (Bovon 592).

Dabei geht es um Umwandlung der ganzen Person, bzw. des inneren Seins. Nicht zufällig spricht Lukas hier von «Verstand» (gr. *nous*), in der Emmauserzählung von «Herz» (gr. *kardia*; 24,25.32.38), was im biblischen Denken ja bekanntlich dasselbe meint. Das Schreiben der Tora auf das Herz ist Merkmal des neuen Bundes, der durch die Vergebung der Sünden ermöglicht wird (Jer 31,31–34). Und das «neue Herz» und der «neue Geist» gehören zusammen (Ez 36,26). Und es ist dieser «Geist», der das wie Totengebein darniederliegende Volk Israel im Exil wiederbelebt hat, indem er Fleisch an die Knochen gebracht hat (Ez 37). Und es wird derselbe Geist sein, der den Jüngerinnen und Jüngern als «Kraft aus der Höhe» verheissen ist (Lk 24,49) und der sie am Pfingstfest wieder zu einer lebens- und handlungsfähigen Gemeinschaft machen wird.

Mit Lukas im Gespräch

Nach Lukas erinnert der Auferstandene seine Jünger eigens an die Schriftgemässheit dessen, was sie erlebt haben und gerade erleben: «So steht es in der Schrift: Der Messias wird leiden und am dritten Tag von den Toten auferstehen» (24,46). Beim Leiden des Messias denkt Lukas wahrscheinlich an Prophetentexte wie die Lieder vom leidenden Gottesknecht (v. a. Jes 52,13–53,12). Der «dritte Tag» bezieht sich wahrscheinlich auf vielfältige Rettungserfahrungen, die in den Schriften mit dem dritten Tag verbunden werden (v. a. Hos 6,2). Und die Auferstehung wurde im Lukasevangelium bereits von der Dornbuscherzählung her als schriftgemäss erklärt: «Dass aber die Toten auferstehen, hat schon Mose in der Geschichte vom Dornbusch angedeutet, in der er den Herrn den Gott Abrahams, den Gott Isaaks und den Gott Jakobs nennt. Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn sind alle lebendig» (Lk 20, 37f.).

Dieser Gott der Lebenden hat auch Jesus nicht im Tod gelassen. Dies ist nun aber weder etwas, das sich durch das Essen von Fisch noch durch Schriftzitate «beweisen» liesse. Das müssen die Jüngerinnen und Jünger erst lernen. Sie werden deshalb von Jesus aufgefordert, «in der Stadt sitzen zu bleiben» (24,49), wie es wörtlich heisst. Dieses sitzende Lernen der Jüngerinnen und Jünger, das nach Ausweis von Apg 1,3 nicht zufällig genau 40 Tage dauern wird, ist dasselbe wie das Lernen des Volkes Israel: Im 40. Jahr der Wüstenwanderung (Dtn 1,3) erklärt (nicht «schreibt») Mose dem Volk die Tora und sagt dann: «Lange genug seid ihr an diesem Berg gesessen ...» (Dtn 1,6). Dann erst kann das Volk in das gelobte Land und in die neue Freiheit aufbrechen. Diese «Tora» lernt die lukianische Gemeinde nun vom auferstandenen Jesus. Auf(er)stehen will gelernt sein!

Dieter Bauer

Lesetipps:

Thomas P. Osborne: Die lebendigste Jesuserzählung. Das Lukasevangelium kommentiert von Thomas P. Osborne und wörtlich übersetzt von Rudolf Pesch in Zusammenarbeit mit Ulrich Wilckens und Reinhard Kratz. Stuttgart 2009.

François Bovon: Das Evangelium nach Lukas (Lk 19,28–24,53) (= Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament III/4). Neukirchen-Vluyn/Düsseldorf 2009.

Kerstin Schiffner: Lukas liest Exodus. Eine Untersuchung zur Aufnahme ersttestamentlicher Befreiungsgeschichte im lukanischen Werk als Schriftlektüre (= Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament 172). Stuttgart 2008.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

BLAISE PASCALS STUNDE DER GNADE (I)

Warum vergisst man starke Augenblicke so leicht, als wären sie nie gewesen? Es ist keine Zeitverschwendung, sie aufzuschreiben.» Diese Sätze finden sich in Frère Roger Schutz' Tagebuch «Aufbruch ins Ungeahnte».¹ In der Tat laufen wir Gefahr, auch Erlebnisse, die uns tief getroffen haben, seien es frohe oder schmerzliche, im Trubel des Alltags bald wieder zu vergessen. Darum wusste auch der grosse Mathematiker, Physiker und Philosoph Blaise Pascal (1623–1662). Um dieser Gefahr zu wehren, griff er zu einem aussergewöhnlichen Mittel. Von diesem erfuhr die Mitwelt allerdings erst nach seinem Tod, wie dem folgenden Bericht zu entnehmen ist.

Ein unerwarteter Fund

«Wenige Tage nach dem Tod des Herrn Pascal merkte ein Diener des Hauses zufällig, dass im Rockfutter des erlauchten Toten etwas steckte, das dicker schien als das Übrige. Er trennte die Stelle auf, um zu sehen, was es sei, und fand darin ein kleines Pergament, gefaltet und von Herrn Pascals Hand beschrieben; und in diesem Pergament ein von der gleichen Hand beschriebenes Papier. Dieses eine getreue Abschrift von jenem. Die beiden Stücke wurden sofort Frau Périer (seiner Schwester) übergeben. Sie liess einige seiner besonderen Freunde Einsicht nehmen. Alle kamen überein, dass dieses Pergament, mit solcher Sorgfalt und mit so bemerkenswerter Schriftführung beschrieben, eine Art von Denkschrift darstelle, die er sehr sorgfältig bewahrte, um das Gedächtnis an etwas wachzuhalten, das er alle Zeit seinen Augen und seinem Geiste gegenwärtig wissen wollte, hatte er sich doch seit acht Jahren die Mühe genommen, es einzunähen und herauszunehmen, so oft er neue Kleider machen liess.»² Was war dieses «Etwas», das Pascal für immer in seinem Gedächtnis festhalten wollte? Was ging ihm voraus, und welche Folgen hatte es für sein weiteres Leben und Wirken?

Das frühreife Genie

Blaise Pascal wurde am 19. Juni 1623 in Clermont-Ferrand geboren.³ Er entstammte einer wohlhabenden, zum Beamtenadel gehörenden Familie. Sein Vater war Präsident des Steuergerichtshofs der Provinz Auvergne. Blaise hatte zwei Schwestern: die drei Jahre ältere Gilberte, die später seine Nachlassverwalterin und erste Biografin wurde, und die zwei Jahre jüngere Jacqueline. Von deren Geburt erholte sich die Mutter nicht, sodass Pascal mit drei Jahren Halbwaise wurde. Als er acht Jahre alt war, zog der Vater mit der Familie nach Paris, um der Enge der Provinz zu entgehen und den Kindern bessere Entfaltungsmöglichkeiten zu schaffen. In Paris fand er Zutritt zu namhaften

Gelehrten- und Literatenkreisen. An deren Diskussionen durfte auch Blaise, dessen mathematisches Genie schon früh erkannt wurde, teilnehmen. Erst sechzehnjährig, verfasste er eine Abhandlung über die Kegelschnitte, die in den Gelehrtenkreisen von Paris Aufsehen erregte. 1640 wurde der Vater zum königlichen Kommissar und obersten Steuereinnahmer für die Normandie nach Rouen entsandt. Der Wunsch, seinem Vater die langwierigen Steuerberechnungen zu erleichtern, veranlasste Blaise zur Konstruktion einer der ersten funktionsfähigen Rechenmaschinen. Die zweijährige, intensive Arbeit an dieser Maschine überanstrengte seine ohnehin labile Gesundheit derart, dass er später äusserte, «seit seinem achtzehnten Lebensjahr hätte er keinen Tag mehr ohne Schmerzen verbracht».⁴

«Erste Bekehrung»

Gegen Ende des Jahres 1646 kam Pascal durch zwei Ärzte, die seinen Vater nach einem Unfall betreuten, erstmals in Kontakt mit dem Jansenismus, einer strengen theologisch-moralischen Reformbewegung, die vom belgischen Bischof Cornelius Jansen (gest. 1638) ausgegangen war. Mit Berufung auf den älteren Augustinus vertrat diese einen «anthropologischen Pessimismus».⁵ Der Mensch sei durch die Erbsünde in seiner Natur derart verdorben, dass sein Wille unwiderstehlich von der bösen Begierlichkeit beherrscht werde. Nur Gottes ebenfalls unwiderstehliche Gnade vermöge, diesen Zustand zu überwinden. Dem Menschen bleibe nur, sich dieser Gnade rückhaltlos auszuliefern und ihr in einem Leben radikaler Selbstentäußerung, Demut und Entsagung zu entsprechen. Geistliches Zentrum dieser Bewegung wurde in Frankreich das Kloster Port-Royal vor den Toren von Paris.

Blaise Pascal hatte zu dieser Zeit eine schwere Krankheit zu überstehen und war zeitweilig fast gelähmt. Dies machte ihn für den jansenistischen Einfluss besonders empfänglich. Er deutete seine Krankheit als Zeichen Gottes und begann zu verstehen, «dass uns die christliche Religion verpflichtet, nur für Gott zu leben und kein anderes Ziel als ihn zu haben».⁶ Man spricht in diesem Zusammenhang von Pascals «erster Bekehrung». Diese Bekehrung blieb allerdings Episode und führte zu keiner tiefgreifenden Umorientierung seines Lebens. Nach wie vor beanspruchten mathematische und physikalische Untersuchungen seine Arbeitskraft und blieben Ziel seines starken Ehrgeizes.

«Die am schlechtesten genutzte Zeit seines Lebens»

Im Herbst 1647 zog Pascal nach Paris, um dem Zentrum des geistigen Lebens seiner Zeit nahe zu

Dr. theol. Fridolin Wechsler war von 1989 bis 2005 Dozent für Dogmatik und Liturgik am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern.

¹ Frère Roger, Prior von Taizé: Aufbruch ins Ungeahnte. Freiburg i. Br. 1977, 69.

² Zitiert nach Romano Guardini: Christliches Bewusstsein. Versuche über Pascal. Mainz-Paderborn 1991, 36. Guardini fügt hier in einer Anmerkung bei: «Vielleicht muss sogar übersetzt werden: «so oft er die Kleider wechselte.»

³ Zu Leben und Werk Blaise Pascals vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann: Blaise Pascal (= becksche reihe denker 553). München 1999. Ebenso Albert Raffelt: Einleitung, in: Blaise Pascal: Kleine Schriften zur Religion und Philosophie. Übersetzt von Ulrich Kunzmann. Hamburg 2005, IX–LXVIII.

⁴ Gilberte Périer: Das Leben Monsieur Pascals, in: Pascal, Kleine Schriften (wie Anm. 3), 3–57, hier 10.

⁵ Hans Küng: Religion im Aufbruch der Moderne, in: Walter Jens / Hans Küng: Dichtung und Religion. Pascal, Gryphius, Lessing, Hölderlin, Novalis, Kierkegaard, Dostojewski, Kafka. München 1985, 10–29, hier 25.

⁶ Périer, Das Leben (wie Anm. 4), 11.

sein. Zudem rieten ihm die Ärzte, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit sich der Welt und ihren Ablenkungen zuzuwenden. Pascal fand Gefallen am gesellschaftlichen Leben und verkehrte in höchsten Kreisen. In ihren Salons lernte er die höfische und freigeistige Welt mit ihren vielfältigen Formen der Zerstreuung kennen. Es war, wie seine Schwester Gilberte mit Bedauern feststellt, «die am schlechtesten genutzte Zeit seines Lebens».⁷ Doch eröffnete sie ihm Dimensionen, die ihm beim Studium der abstrakten Wissenschaften bisher noch nicht aufgegangen waren. Er entdeckte die Wirklichkeit des Menschen mit seinen Höhen und Tiefen, seiner Grösse und seinem Elend. Er erkannte, dass diese Wirklichkeit wesentlich anders ist als jene der blossen Körperwelt; dass sie nicht mit dem «esprit de géométrie», dem diskursiven «Geist der Geometrie» erfasst werden kann, sondern einer anderen, intuitiv-ganzheitlichen Erkenntnishaltung bedarf. Für sie schuf er die berühmten Begriffe des «esprit de finesse», des «Feinsinnes» oder Feingefühls für das Menschlich-Konkrete, das sich nicht rational auflösen lässt, und den Begriff des «cœur», des «Herzens». Darunter verstand er kein irrationales Fühlen, sondern jenes Organ menschlicher Ganzheitserfassung, wodurch dieser intuitiv erspürt und existenziell erkennt.

Radikale Krise

Die Zeit, während welcher Pascal ein mondänes Leben führte, dauerte nicht lange. Seit er in Paris war, hatte sich vieles zugetragen. Im Herbst 1651 starb sein Vater, und 1652 trat seine jüngere Schwester Jacqueline, der er sich auch geistig sehr verbunden fühlte, als Nonne in das Kloster Port-Royal ein. Immer mehr überkam Pascal ein Gefühl der inneren Leere und des Überdresses. Er begann, sich von der Welt zurückzuziehen sowie auf alle Annehmlichkeiten und alles Überflüssige zu verzichten. Er beschloss, wie seine Schwester Gilberte berichtet, «fortan auf die Hilfe der Diener so weitgehend wie möglich zu verzichten (...). Er machte sich sein Bett selbst, holte seine Mahlzeiten aus der Küche, brachte sein Geschirr zurück und beanspruchte die Dienste seiner Leute schliesslich nur noch für die Dinge, die er überhaupt nicht selbst ausführen konnte».⁸

Wie wenig Pascals geistige Existenz in sich gefestigt war, zeigt sich unter anderem darin, dass er weiterhin Kontakt mit Kreisen des Hochadels unterhielt, wenn auch mit schlechtem Gewissen. Er fühlte, dass es Höheres, Göttliches gibt, das in seinem Leben zur Geltung drängte. In der kleinen Aufzeichnung «Die Bekehrung des Sünders», die zweifellos eigene Erfahrungen wiedergibt, schrieb er: «Das Erste, was Gott der Seele eingibt, die er in seiner Güte wahrhaft rühren will, sind ein Wissen und eine ganz ausserordentliche Erkenntnis, die bewirken, dass die Seele die Dinge und sich selbst auf eine vollkommen neue

Weise betrachtet. Diese neuartige Einsicht lässt sie in Angst geraten und stürzt sie in eine solche Verwirrung, dass die Ruhe zunichtegemacht wird, die sie bei den Dingen fand, an denen sie ihre Wonne hatte.»⁹

Das Alte, Vertraute war fraglich geworden, und das Neue, das sich ankündigte, war noch nicht deutlich und wirklich genug, dass es gegen jenes hätte aufkommen können. So begann für Pascal ein qualvolles Ringen und Suchen, das ihn in eine radikale Krise stürzte. Ihren Höhepunkt und ihre unerwartete Lösung zugleich fand sie in jenem entscheidenden Ereignis, das er für immer seinem Geist gegenwärtig halten wollte und das er deshalb in jenem Dokument festhielt, von dem zu Beginn die Rede war, dem

«Mémorial»

«Im Jahre des Heils 1654.

Montag, 23. November, Tag des heiligen Klemens, des Papstes und Märtyrers, und anderer im Martyrologium.

Vigil des heiligen Chrysogonus, des Märtyrers, und anderer.

Seit ungefähr halb elf Uhr abends bis ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht.

FEUER.

Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs (Ex 3,6),

nicht der Philosophen und der Gelehrten.

Gewissheit, Gewissheit, Empfinden, Freude, Frieden.

Der Gott Jesu Christi.

Deum meum et Deum vestrum (Joh 20,17).

Dein Gott ist mein Gott (Rut 1,16).

Vergessen der Welt und aller Dinge, nur Gottes nicht.

Er ist allein auf den Wegen zu finden, die im Evangelium gelehrt werden.

Grösse der menschlichen Seele.

Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich. (Joh 17,25)

Freude, Freude, Freude, Tränen der Freude.

Ich habe mich von ihm getrennt.

Dereliquerunt me fontem aquae vivae.

Mein Gott, wirst du mich verlassen?

Möge ich nicht auf ewig von ihm getrennt sein.

Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen. (Joh 17,3)

Jesus Christus.

Jesus Christus.

Ich habe mich von ihm getrennt, ich habe mich ihm entzogen,

habe ihn verleugnet und gekreuzigt.

Möge ich niemals von ihm getrennt sein.

Er ist allein auf den Wegen zu bewahren, die im Evangelium gelehrt werden.

Vollkommene und innige Entsagung.

SPIRITUALITÄT

⁷ Ebd., 16.

⁸ Ebd., 17.

⁹ Blaise Pascal: Über die Bekehrung des Sünders, in: Pascal, Kleine Schriften (wie Anm. 3), 331–336, hier 331.

Vollkommene Unterwerfung unter Jesus Christus und meinen geistlichen Berater.
Ewige Freude für einen Tag der Mühe auf Erden.
Non obliviscar sermones tuos. Amen.»¹⁰

Feuer um Mitternacht

Wir haben es hier mit einem religionsgeschichtlichen Dokument von einzigartiger Intensität zu tun. Alles in ihm zittert noch vor Erregung. Was Pascal widerfahren ist, muss so überwältigend gewesen sein, dass er mit noch fiebriger Hand versucht hat, es festzuhalten. Was uns auf diesem Papier begegnet, «sind hingeschleuderte Satzketten, Schriftzitate, Ausrufe, sich steigernde Wiederholungen, Bitten, Gelübde».¹¹ Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass Pascal den Text nachträglich mit Ergänzungen und Korrekturen versah. Es belegt nur seinen leidenschaftlichen Formwillen, der stets um eine völlige Übereinstimmung von Gedanke und Wort gerungen hat.

Das Erste, was bei einer genaueren Analyse dieses Dokuments auffällt, ist die Betonung der Geschichtlichkeit. Der Text beginnt mit einer genauen Datierung: Jahr, Tag, ja selbst die Stunde wird angegeben. Was hier bezeugt wird, ist «kein ortloses Gefühl, keine verschwebende Ahnung, keine unverbindliche abstrakte Einsicht, die zu jeder Zeit erfolgt sein könnte»,¹² sondern der Einbruch Gottes in das Leben eines Menschen. Die erste Zeile besteht aus einem einzigen, mit Grossbuchstaben geschriebenen Wort, das zudem noch in der Mitte steht:

«FEUER». «Pascal hat im Feuer gestanden.»¹³

Er hat die Gegenwart Gottes erfahren. Man wird an die Gotteserscheinung vor Mose im brennenden Dornbusch erinnert (Ex 3,4) oder an die pfingstliche Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel in «Zungen wie von Feuer» (Apg 2,3).

Das Erste, das Pascal von diesem göttlichen Feuer empfängt, ist «Gewissheit». Gleich zweimal nacheinander erscheint das Wort. Diese Gewissheit beschränkt sich nicht auf den Intellekt, sondern sie rührt an die tiefsten Schichten seiner Existenz: «Gewissheit, Gewissheit, Empfinden, Freude, Frieden.» Einige Zeilen später doppelt er nach: «Freude, Freude, Freude, Tränen der Freude.» Das alles hat er bisher nicht gekannt. Bisher hat er mit Begriffen über Gott nachgedacht, aber er ist nicht an Wirklichkeit gestossen. Nun steht er, der für alles Erkennen Erfahrung fordert, «der die Wirklichkeit der Natur in Experiment und Rechnung, die Wirklichkeit des Menschen in Analyse und Beobachtung gefasst hat»¹⁴ – er steht nun vor der «Wirklichkeit der Wirklichkeiten»¹⁵.

Ergriffen vom lebendigen Gott

Es ist der lebendige Gott, dem er begegnet ist, «der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs» (Ex 3,6), der «Gott Jesu Christi», «nicht der Philo-

sophen und der Gelehrten». Dieser Gott ist nicht in seine Absolutheit eingeschlossen, sondern er tritt frei in die Geschichte. Will man von ihm richtig reden, muss man von ihm sagen, wie die Bibel es tut: dass er kommt, handelt, spricht. Dieser Gott «gelangt nur zur Gegebenheit, wenn er sich gibt. Er kann nur erblickt werden, wenn er entgegentritt. Über ihn kann nur geredet werden, wenn er anredet, und aus dem Wort, das er selbst über sich sagt».¹⁶ Oder mit den Worten des «Mémorial» ausgedrückt: «Er wird nur auf den Wegen gefunden, die das Evangelium lehrt.»

Die Gegenwart dieses Gottes erfahren zu dürfen, von ihm angesprochen und in Anspruch genommen zu werden, darin geht Pascal staunend die «Grösse der menschlichen Seele» auf. Zugleich wird er sich aber auch der eigenen Sündhaftigkeit bewusst: dass er sich von Gott, «dem Quell des lebendigen Wassers» (Jer 2,13) getrennt hat, dass er vor ihm geflohen ist, ihn verleugnet hat. So kommt ihm die angstvolle Frage: «Mein Gott, wirst du mich verlassen?» (Mt 27,46), gefolgt von der flehentlichen Bitte: «Möge ich nicht ewig von ihm getrennt werden.» Gerade in der Stunde der Gnade wird ihm bewusst, dass diese nie fester Besitz ist, sondern auch vertan werden kann. Am sichersten wird sie bewahrt «auf den Wegen, die im Evangelium gelehrt sind»: in einem Leben «vollkommener und in-niger Entsagung» in der Nachfolge Jesu Christi.

Ein leidenschaftlicher Kämpfer

Nach dieser Nacht der Gottesbegegnung, über die er zu niemandem sprach, konzentrierte sich Pascal «auf einen konsequent religiös motivierten Weg».¹⁷ Ab Januar 1655 zog er immer wieder für einige Zeit nach Port-Royal. Er wohnte als «Solitaire», als Einsiedler bei den «Herren von Port-Royal», adeligen Männern, die sich für eine längere oder kürzere Zeit zurückzogen, um sich dem Gebet und der Schriftmeditation sowie dem Unterricht für eine ausgewählte Zahl von Schülern zu widmen. Trotz aller asketischen Anstrengungen brach Pascal seine Verbindung zur Welt jedoch nie ganz ab. Er arbeitete weiterhin wissenschaftlich und beteiligte sich bis in sein Todesjahr an unternehmerischen Tätigkeiten.

Pascal passt in kein stilisiertes Bild. Auch nach seiner Bekehrung blieb er eine «gespannte Existenz».¹⁸ «Er war ein Mensch voll von Leidenschaften und ein leidenschaftlicher Kämpfer gegen seine eigene Leidenschaftlichkeit.»¹⁹ So konnte er einerseits seine wissenschaftlichen Entdeckungen «als heftiger Polemiker»²⁰ und mit grosser Selbstsicherheit verteidigen. Der gleiche «Dämon der Polemik»²¹ packte ihn auch bei der Abfassung seiner achtzehn berühmten, anonym veröffentlichten «Lettres Provinciales» – «Briefe in die Provinz», in denen er im Streit um die Gnadenlehre die jansenistische Position Port-Royals auf scharfzüngig-ironische Weise gegenüber ihren Gegnern, den Jesuiten, verteidigte.

¹⁰ Zitiert nach Blaise Pascal: Gedanken über die Religion und einige andere Dinge. Hrsg. v. Jean-Robert Armo-gathe. Aus dem Französi-schen übersetzt von Ulrich Kunzmann (Reclams Uni-versal-Bibliothek Nr. 1622). Stuttgart 1997, 484 f.

¹¹ Harding Meyer: Pascals «Mémorial», ein ekstatisches Dokument?, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte. Vierte Folge. LXVII. Bd. 1955/56. Heft I/II, 335–341, hier 336.

¹² Guardini, Christliches Be-wusstsein (wie Anm. 2), 38.

¹³ Ebd., 39.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd., 30.

¹⁶ Ebd., 42.

¹⁷ Raffelt: Einleitung (wie Anm. 3), XXIV.

¹⁸ Schmidt-Biggemann (wie Anm. 3), 22.

¹⁹ Pascal. Ausgewählt und vorgestellt von Eduard Zwierlein. München 1997, 43.

²⁰ Raffelt: Einleitung (wie Anm. 3), XXXII.

²¹ Guardini, Christliches Be-wusstsein (wie Anm. 2), 40.

Andererseits – so berichtet seine Schwester Gilberte – brachte ihn die Bekämpfung der Eigenliebe auf den Gedanken, «sich einen ganz mit Stacheln besetzten Eisengürtel zu verschaffen und ihn sich jedes Mal auf das nackte Fleisch zu legen, wenn man ihm meldete, dass ihn einige Herren zu sprechen wünschten. Das führte er aus, und sobald in ihm ein selbstgefälliger Geist erwachte oder er Freude am Gespräch empfand, versetzte er sich Stösse mit dem Ellbogen, um die Heftigkeit der Stiche zu steigern und sich hierdurch wieder an seine Pflicht zu erinnern (...). Doch er hielt das alles so geheim, dass wir überhaupt nichts davon wussten, und wir haben es erst nach seinem Tod erfahren.»²²

Seit 1657 verfolgte Pascal den Plan einer breit angelegten Verteidigungsschrift des christlichen Glaubens gegen die freigeistige, skeptische Welt der Gebildeten seiner Zeit. Bestärkt wurde er darin nicht zuletzt durch ein Wunder, das seiner Nichte Marguerite Périer, die in Port-Royal erzogen wurde, widerfuhr. Am 24. März 1656 wurde sie durch die Berührung mit einem Dorn aus der Krone Jesu, der im Kloster verehrt wurde, von einer eitrigen Fistel am rechten Auge geheilt. Die Gemeinschaft von Port-Royal und Pascal selber begriffen dieses Wunder als himmlische Bestätigung ihrer besonderen Begnadung und Sendung. Es bestärkte Pascal in seinem Vorhaben der Apologie. Den Plan dazu legte er seinen geistlichen Freunden am 19. Oktober 1658 vor. Er konnte ihn jedoch nicht zu Ende führen, da er im Februar 1659 von seiner letzten, tödlichen Krankheit befallen wurde. Er geriet in einen andauernden Zustand der Entkräftung, der jedes regelmässige Arbeiten unmöglich machte. In dieser Zeit schrieb er sein ergreifendes «Gebet zu Gott um den rechten Gebrauch der Krankheiten».²³ Trotz des rapiden Verfalls der Kräfte blieb er jedoch immer noch geistig produktiv.

In der Gesellschaft der Armen

Über den geistlichen Anliegen vergass Pascal nicht die weltlichen. In den letzten Jahren und Monaten seines Lebens bekümmerte ihn vorab das Los der Armen und Kranken. Daraus reifte nicht nur der Entschluss, seinen ganzen Besitz, sogar die Bibliothek bis auf die Bibel und die Schriften Augustins, zu verkaufen und den Erlös den Armen zukommen zu lassen. Dazu gehörte auch der ungewöhnliche Plan, in Paris einen öffentlichen Omnibusbetrieb mit festem Fahrplan und zu minimalen Taxen zu gründen. Er sollte Minderbemittelten eine erschwingliche Beförderungsmöglichkeit verschaffen. Die Initiative führte zum Ziel. Am 18. März 1662 wurde der Betrieb eröffnet.

Inzwischen hatte sich Pascals Gesundheitszustand – nicht zuletzt auch infolge seiner rücksichtslosen Bussübungen – derart verschlimmert, dass er sich zur Wohnung seiner Schwester Gilberte bringen liess. Bereits dem Tode nahe verlangte er nach der hei-

ligen Kommunion. Die Ärzte jedoch widersetzten sich dem, «weil sie ihn nicht für krank genug hielten, um die Kommunion als Viatikum zu empfangen».²⁴ Weil Pascal befürchtete, ohne die Gnade des Sakramentes sterben zu müssen, bat er seine Schwester: «Da man mir diese Gnade nicht gewähren will, möchte ich sie durch ein gutes Werk ersetzen, und weil ich nicht im Haupt kommunizieren kann, möchte ich gern in den Gliedern kommunizieren; und hierfür habe ich daran gedacht, hier im Haus einen armen Kranken zu haben, dem man die gleichen Dienste wie mir erweist.»²⁵ Als er sah, dass dies nicht möglich war, bat er, «dass man ihn ins Hospital für unheilbar Kranke schaffen sollte, denn er hatte ein grosses Verlangen, in der Gesellschaft der Armen zu sterben».²⁶ Dazu kam es nicht mehr. Sein Zustand war nun so bedrohlich, dass man ihm endlich die ersehnten Sterbesakramente gewährte. «Möge Gott mich nie verlassen!»²⁷ waren seine letzten Worte. Er starb am 19. August 1662 um ein Uhr in der Nacht im Alter von erst neununddreissig Jahren.

Fridolin Wechsler

Gewissenskonflikte im Christentum

Mariano Delgado / Volker Leppin / David Neuhold (Hrsg.): *Ringens um die Wahrheit. Gewissenskonflikte in der Christentumsgeschichte* [= Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte]. (Academic Press/Kohlhammer) Fribourg-Stuttgart 2011, 415 S.

Die Erforschung des Gewissens als moralischer Instanz stösst in der letzten Zeit wieder auf vermehrtes Interesse. Der vorliegende Aufsatzband, der aus einer Tagung an der Universität Fribourg herausgewachsen ist, richtet den Blick nicht wie sonst auf die Gegenwart, sondern auf die jeweils aktuellen Forderungen in wichtigen Phasen der Christentumsgeschichte. Einführend stellt Eberhard Schockenhoff das Gewissen als Letztinstanz moralischer Verantwortung vor, durchaus mit kritischer Betrachtung der gegenwärtig häufigen Berufung auf das Gewissen, für die i. A. nicht der früher hohe Preis des Martyriums bezahlt werden muss. Insgesamt 20 Aufsätze geben Einblicke in Gewissenskonflikte in der Antike, im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit sowie in der Moderne – eine Hilfe für heute. Zwei Blicke in die Moderne: Newman legte die Papstdogmen von 1870 eng aus und konnte so damit leben, Döllinger lehnte diese, von ihm maximalistisch ausgelegt, ab. Im Antimodernistenstreit spielte die Frage nach dem Gewissen eine entscheidende Rolle, und das Verhalten der Theologen mit und gegen ein sehr restriktives Lehramt war vielfältig, selbst Antimodernisten wie Albert Maria Weiss beriefen sich auf das Gewissen, einfach nicht immer sehr «erleuchtet». Bei den christlichen Märtyrern im Kampf gegen die Nazi-Schergen ging es um das Gewissen gegen die Gewissenslosigkeit der Nazis. (ufw)

SPIRITUALITÄT

²² Périer, Das Leben (wie Anm. 4), 21.

²³ Blaise Pascal: Gebet zu Gott um den rechten Gebrauch der Krankheiten, in: Pascal, Kleine Schriften (wie Anm. 3), 351–364.

²⁴ Périer, Das Leben (wie Anm. 4), 52.

²⁵ Ebd., 53.

²⁶ Ebd., 54.

²⁷ Ebd., 55.

DIE DINGE EINMAL ANDERS SEHEN

IM GESPRÄCH

Zur Nichtzulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion

Einer repräsentativen Umfrage zufolge befürworteten 70 Prozent aller Briten die Definition der Ehe als «lebenslange exklusive Bindung zwischen Mann und Frau». Rund 68 Prozent der Befragten stimmten laut Medienberichten der Aussage zu, die Ehe sei wichtig für die Gesellschaft und sollte vom Staat gefördert werden. 84 Prozent waren der Ansicht, Kinder hätten die besten Chancen im Leben, wenn ihre Eltern in einer stabilen Beziehung miteinander lebten. Das Meinungsforschungsinstitut ComRes hatte für die Erhebung 2004 Erwachsene in Grossbritannien online befragt (KNA 2012).

Die Ehe in der Bibel

Im Alten wie im Neuen Testament wird das Bild der Ehe herangezogen, um das besondere Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk, zwischen Christus und seiner Kirche herauszustellen. Wie kein anderes Sakrament ist gerade die Ehe biblisch begründet. Jesus wollte mit seinem Scheidungsverbot die ursprüngliche, durch die Sünde verletzte Schöpfungsordnung wiederherstellen, so dass Mann und Frau in ihrer gegenseitigen Verwiesenheit und Zugewandtheit Abbild Gottes sind und als Ehepaar Partner Gottes, in deren Bund Er als Dritter eingeht und von innen ihren Bund mitträgt. Von daher steht viel auf dem Spiel. Wir müssen in der Pastoral Wege finden, um noch viel mehr dafür zu tun, dass Ehe auch gelingen kann und die Eheleute in einer Krise nicht zu früh die Hoffnung verlieren und sich gegenseitig – ihre Liebe und Ehe – aufgeben. Die Pfarreien selbst sollen Orte sein, die die Ehen als Kirche im Kleinen stützen und fördern.

Die Nichtzulassung wiederverheirateter Geschiedener zur hl. Kommunion beschäftigt uns schon lange und löst in vielen Gläubigen Unverständnis und Schmerz aus, ganz besonders bei den direkt Betroffenen. Die damit verbundene Sorge um die wiederverheirateten Geschiedenen, die in einer zweiten, nichtsakramentalen Beziehung leben, welche objektiv ihrem vor Gott abgelegten Eheversprechen widerspricht, bedrückt uns. Dazu ist gleich anzumerken, dass niemand gerecht ist vor Gott, weshalb wir mit Recht vor jeder hl. Kommunion beten: «O Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.» Das gilt für alle Getauften. Auch fordert uns Jesus auf, mit unserer Last zu Ihm zu kommen. Nun ist aber der Kommunionempfang nicht einfach ein symbolischer Ritus – eine rein psychologische und emotionale Angelegenheit –, sondern die Begegnung mit der lebendigen Person des Herrn. Das bedeutet, dass ich auf

der Ebene der hl. Kommunion nicht ohne weiteres die Verbindung mit Jesus suchen kann, während ich mich in wichtigen Belangen meines Lebens – wenigstens von aussen betrachtet – nicht an seine Worte halte.

Die Schwierigkeit des Gewissensentscheidendes

In der Ehe können durch die Tragik, die allen Konflikten anhaftet, nur schwer zu ertragende oder gar unerträgliche Situationen entstehen. Die Trennung vom Partner ist dann für viele der einzige Ausweg. Eine neue Verliebtheit, die sich nicht selten schon in der Zeit des Zusammenlebens mit dem Ehepartner angebahnt hat, schafft schliesslich neue, oft irreversible Verhältnisse. Da nur der HERR jedes Herz von innen her durchschaut und versteht, kann auch nur er der Richter in solchen dramatischen Konflikten sein. Auf der anderen Seite sollten wir uns Seiner Sicht der Ehe stellen. Eine bald über 50 Prozent liegende Scheidungsrate – die grössten Leidtragenden sind die Kinder – kann nicht Seinem Willen entsprechen und ist auch nicht einfach mit der Berufung auf Seine Barmherzigkeit zu rechtfertigen. So sehr Er Barmherzigkeit walten lässt, so wenig verletzt er dabei Wahrheit und Gerechtigkeit. In einem Ehekonflikt suchen erfahrungsgemäss beide Partner in der je eigenen Perspektive Entlastung und neigen dazu, sich selbst als Opfer eines Konfliktes zu sehen. Das ist verständlich. Wie sich die Dinge in Wahrheit verhalten, ist nicht leicht auszumachen.

In Eheangelegenheiten sollten jedenfalls die Partner nicht Richter in eigener Sache sein, vor allem auch deshalb nicht, weil eine sakramentale Ehe eine Wirklichkeit vor Gott ist und niemand von uns die Übereinstimmung des eigenen Urteils mit jenem des Herrn behaupten darf. Wir können uns also nicht selbst rechtfertigen, auch wenn wir nach unserem Gewissen leben. Über die Rechtmässigkeit einer zweiten Ehe kann demzufolge nicht das subjektive Gewissen aus der je eigenen Perspektive entscheiden, aber auch nicht ein den Betroffenen nahestehender Priester, der gebeten wird, eine zweite Partnerschaft im Namen der Kirche anzuerkennen oder zu segnen. Die an der Schwelle zum Frühmittelalter sich ändernde Praxis der Ostkirche war ein Abrücken von einer bis zu jenem Zeitpunkt ungebrochenen gemeinsamen Überzeugung der Kirche, die nur unter dem Druck des Kaisers zustande kam, mittlerweile von den Ostkirchen sehr unterschiedlich gehandhabt wird und meines Erachtens in unaufhebbare Widersprüche zur Unauflöslichkeit der Ehe führt, an welcher auch die Ostkirche festzuhalten versucht.

Jesu deutliche Ablehnung der Ehescheidung

«Wenn einer mich liebt, wird er an meinen Worten festhalten.» Nun muss einmal ganz klar festgehalten werden, dass Jesus die Ehescheidung eindeutig ablehnte und sie unserer Hartherzigkeit zuschrieb. «Weil ihr so hartherzig seid, hat euch Moses diese Möglichkeit gegeben.» Jesus sah in der Scheidung einen Widerspruch zum ursprünglichen Willen Gottes über die Ehe. «Im Anfang aber war es nicht so.» Mit seinem «Ich aber sage Euch» stellte er diesen ursprünglichen Gotteswillen so unmissverständlich wieder her, dass sogar seine Jünger resigniert reagierten und ironisch meinten: «Dann ist es besser, nicht zu heiraten!» War Jesus in dieser Frage nun unbarmherzig? In der Möglichkeit des jüdischen Gesetzes, einen Scheidungsbrief auszustellen, um den Partner aus der Ehe zu entlassen, sah Jesus paradoxerweise gerade nicht einen Akt der Barmherzigkeit oder des Verständnisses für die Tragik gescheiterter Liebesbeziehungen, sondern eine durch die Hartherzigkeit der Scheidungswilligen erzwungene Nachgiebigkeit des Gesetzes, die dem Willen Gottes widerspricht. Denn «Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen!» Es ist deshalb nicht richtig, in der Erlaubnis zur Scheidung einfach oder ohne weiteres einen Akt der Barmherzigkeit zu sehen, während das Festhalten am Wort des Herrn als eine Form der Unbarmherzigkeit der Kirche hingestellt wird, die sich dabei aber an die Worte des HERRN gebunden fühlt. Wir können auch nicht mit schön klingenden Worten wie z. B. «mit einer zweiten Ehe den Neuanfang wagen» die Worte Jesu und den in ihnen sich zeigenden Willen Gottes ohne weiteres in ihr Gegenteil kehren. Der Versuch, durch kanonische Gerichte die Nichtigkeit eines Eheversprechens aufgrund erwiesener Tatbestände und gerechter, objektiver Kriterien im Nachhinein festzustellen, ist ein ganz anderer Tatbestand. Eine gültig geschlossene Ehe aber kann aufgrund der Worte Jesu weder von einem Gericht noch von den Ehepartnern selbst für nichtig erklärt werden, indem sie sich an einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Beziehung entscheiden, sich nicht mehr länger an ihr vor Gott in die Hände des Partners abgelegtes Treueversprechen – «bis dass der Tod uns scheidet» – zu halten. Denn gläubige Eheleute bilden die Treue des Herrn ab und streben dabei nach der Gleichförmigkeit mit Ihm. Das ist auch der Sinn der hl. Kommunion.

Wenn nun wiederverheiratete Geschiedene in der hl. Kommunion die Verbindung mit dem Herrn suchen, stellt sich natürlich die Frage, wie der Widerspruch zu Seinem Wort zu sehen ist, und warum sie sich bei einem so bedeutenden Gebot des Herrn nicht an seine Worte halten? Da die Ehe wie auch der Kommunionempfang öffentlich sind, können die damit verbundenen Fragen nicht einfach in der reinen Privatheit des eigenen Gewissens geregelt werden. Auch gleicht kein Scheidungsdrama dem anderen. Es ist

anzuerkennen, dass die Partner und die Kinder dabei grossen Belastungen ausgesetzt sind und sich die Dinge nicht leicht machen. Ich nehme auch gerne an, dass sie dabei mit Gott im Gespräch bleiben und sich nicht einfach von den Gefühlen treiben lassen. Es ist auch festzuhalten, dass die Liebe des Herrn sie zu keinem Zeitpunkt dieser wirklich existenziellen Prüfung allein lässt oder verlassen wird, egal, wie sie entscheiden und diese Herausforderung zu meistern versuchen.

Gerechtigkeit und Barmherzigkeit

Da wir in dieser Welt nicht wissen können, wie Gott jeden Einzelnen sieht, können wir uns nur an seinem Wort im Evangelium orientieren. Zu diesem aber stellen Scheidung und Wiederverheiratung ein Widerspruch dar, dem sich jedes Gewissen ehrlich stellen muss. Das ist der Grund, weshalb die Kirche nicht einfach aus Barmherzigkeitsmotiven alle wiederverheirateten Geschiedenen unterschiedslos zur hl. Kommunion ermutigen kann. Das geht auch allein aus Gründen der Gerechtigkeit (z. B. gegenüber dem gegen seinen Willen verlassenen Ehepartner) nicht, die durch diese Form der Barmherzigkeit massiv verletzt würde. Zudem stellt sich an diesem Punkt auch die Frage des Ehebruchs als Form schwerer Sünde. Sie muss hier nicht weiter erörtert werden. Die Nichtzulassung wiederverheirateter Geschiedener zur hl. Kommunion ist eine universal-kirchliche Norm: «Diese Norm hat nicht den Charakter einer Strafe oder irgendeiner Diskriminierung der wiederverheirateten Geschiedenen, sie bringt vielmehr eine objektive Situation zum Ausdruck, die als solche den Hinzutritt zur heiligen Kommunion unmöglich macht ...» (Schreiben vom 14. September 1994 der Kongregation für die Glaubenslehre).

Keinesfalls sind dabei die betroffenen Gläubigen von der Kirche ausgeschlossen. Wir können mit der Berufung auf die barmherzige Praxis Jesu gegenüber den Sündern nicht seine eigenen Weisungen aufheben. In unserem Fall hatte Jesus sogar die nach dem Empfinden unserer Zeit «barmherzigere» Praxis des Moses vor Augen, die er aber trotz seines barmherzigen Umgangs mit den Sündern explizit abgelehnt hat. Zu Hause noch einmal darüber von den Jüngern befragt, wiederholt er sein Gebot: «Er antwortete ihnen: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Auch eine Frau begeht Ehebruch, wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet» (Mk 10,11–12). Daraus schliesst die Kirche auf die Unauflöslichkeit der Ehe. Wir sollten also mit der Berufung auf die Barmherzigkeit Jesu gegen seine eigene explizite Stellungnahme zu unserer Frage etwas vorsichtiger sein. Weder die wiederverheirateten Geschiedenen noch die Seelsorgerinnen und Seelsorger können den Widerspruch einer zivilen zweiten Ehe oder eines Konkubinales zum Scheidungsverbot des Herrn und zu seinem Gebot lebenslanger Treue in

IM GESPRÄCH

der Ehe als einer Wirklichkeit vor Gott überzeugend auflösen, ohne die unbestrittene Unauflöslichkeit der Ehe de facto in ihr Gegenteil zu wenden.

Die Bedeutung der universal-kirchlichen Regelung

Da die universalkirchliche Regelung der Nichtzulassung wiederverheirateter Geschiedener nur aufgrund der Unaufhebbarkeit dieses offensichtlichen Widerspruchs besteht und nicht auf die Hartherzigkeit der Kirche, sondern auf die Weisung des Herrn zurückgeht, müssen wir sie anders verstehen:

1. Indem wiederverheiratete Geschiedene nicht zur hl. Kommunion gehen, setzen sie ein Zeichen: Sie überlassen das Urteil über ihre objektiv den Weisungen des Herrn widersprechende Ehesituation Gott, ohne dieses Urteil selbst in die Hand zu nehmen, indem sie durch den Kommuniongang ein öffentliches Votum für die Legitimität ihrer zweiten Beziehung abgeben, als ob in ihrem, je besonderen Fall die Worte des Herrn über die Unauflöslichkeit der Ehe keine Gültigkeit besäßen.

2. Auf diese Weise trägt ihr Verzicht auf die hl. Kommunion in aller Öffentlichkeit ihrer zum Scheidungsverbot des Herrn widersprüchlich erscheinenden Situation Rechnung, ohne die von Ihm geoffenbarte Wahrheit über die Ehe zu verbiegen und auf sich selbst nicht anzuwenden. Dies gilt auch dann, wenn sie aus Gewissensgründen sich entscheiden, an ihrer zweiten, zivilrechtlichen Ehe oder an ihrer Lebensweise festzuhalten, z. B. zum Wohl der Kinder.

Dazu ist zu sagen, dass wir alle viel zu selbstverständlich zur hl. Kommunion gehen. Früher gingen die Gläubigen nicht reihenweise und «durch die Bank» zur hl. Kommunion. Der Einzelne, der aus inneren oder objektiven Gründen nicht zur hl. Kommunion schritt, ist nicht aufgefallen. Vielmehr sah man in seiner Zurückhaltung die Ernsthaftigkeit seines Bemühens, mit den Geboten des Herrn übereinzustimmen. Jeder respektierte ihn, falls er beim Kommuniongang in der Kirchenbank sitzen

blieb. Niemand erlaubte sich darüber ein negatives Urteil. Jeder von uns sollte sich selbst prüfen, bevor er einfach zur hl. Kommunion geht.

Für jede Lebenslage gibt es einen Weg, eine Lösung, die Gott uns «vorschlägt». Davon bin ich überzeugt. Sie können hier nicht ausgeführt werden, weil es in diesem Beitrag um die Klärung der Ausgangslage geht und die Möglichkeiten pastoraler Begleitung von wiederverheirateten Geschiedenen in einem weiteren Schritt ausgelotet und dargestellt werden müssten. Nach meiner Erfahrung im Gespräch mit wiederverheirateten Geschiedenen liegt sie in deren hörenden Herzen bereit. Denn der HERR hilft jedem bei der Klärung seiner Verhältnisse und seiner Beziehung zu IHM. Der hl. Niklaus von Flüe empfing die Kraft zu seinem jahrzehntelangen Wunderfasten allein durch das intensive Mitfeiern der Messe. Nach eigenem Zeugnis kam ihm die für seine gut bezeugte Nahrungslosigkeit notwendige Kraft im Augenblick der hl. Kommunion des Priesters zu, ohne selbst kommuniziert zu haben.

Gott, der weiss, «was wir für Gebilde sind», nimmt jeden Menschen an die Hand. Auch die wiederverheirateten Geschiedenen, welche die Nähe zum Herrn suchen, sind kostbar in seinen Augen, Glieder an Seinem Leib, der die Kirche ist. Auch wenn sie nicht zur hl. Kommunion gehen, weil sie auf dem Weg, den sie im Gewissen einschlagen, den Widerspruch zwischen ihrer zweiten Ehe und dem Scheidungsverbot des Herrn in der Öffentlichkeit nicht auflösen können, sind sie von seiner Liebe umfassen. Niemand darf Richter darüber sein, wie ihr Gewissen und ihr Leben in Wahrheit zu Gott stehen. Gott allein weiss es. Auch sollten wir gegenseitig eine innere Solidarität leben, denn keiner von uns ist gerecht vor Gott. Keiner! Kein Mensch schafft es, immer das Richtige zu tun und auf der Höhe seiner Berufung und seiner Möglichkeiten zu leben. Gott wartet geduldig auf uns und ermutigt uns zu jenen Schritten, die uns möglich sind. ER führe uns gemeinsam zum ewigen Leben!

Ich schliesse wie immer vorbehaltlich eines besseren Urteils.

Marian Eleganti

DER AUFTRAG DER VERSÖHNUNG

Die Kirche und ihre wiederverheirateten Gläubigen

Jeder Vorschlag, wie die Kirche geschiedenen und wiederverheirateten Menschen einen Weg zur Versöhnung aufzeigen kann, muss sich am Massstab des Evangeliums messen lassen, wenn er theologisch verantwortbar sein soll. Dieser kritische Massstab ist mit dem Hinweis auf die Unauflöslichkeit der Ehe allein noch nicht in der charakteristischen inneren Weite benannt, die Jesu Verkündigung kennzeichnet.

1. Der Massstab des Evangeliums

Berücksichtigt man das biblische Gesamtzeugnis zu Ehe, Scheidung und Wiederheirat, so zeigt sich, dass sich die diesbezüglichen Aussagen nicht auf ein einziges Wort Jesu reduzieren lassen. Einerseits greift Jesus hinter die kasuistischen Regelungen der jüdischen Halacha auf die ursprüngliche Schöpfungsordnung zurück, in der die Ehe als eine unverbrüchliche Le-

Christliches Handeln schützt vor Grössenwahn

Bischof Gmür: Eröffnungsdredner am 1. Forum christlicher Führungskräfte

Von Georges Scherrer



Bischof Felix Gmür in Bern

Bern. – Eröffnungsdredner am 1. Forum christlicher Führungskräfte in Bern war der Basler Bischof Felix Gmür. Er mahnte die Unternehmer, sich an den christlichen Werten zu orientieren. Ebenfalls ans Rednerpult fand Gottfried Locher, Präsident des Rats des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK). Gegen 500 Personen nahmen an dem zweitägigen Treffen teil, das hauptsächlich von Freikirchen organisiert wurde und am Samstag zu Ende ging.

Der Schweizer Freisinn möchte die Kirchensteuer für Firmen abschaffen, das "Forum 2012" möchte die christlichen Werte in eben dieser Wirtschaft stärken. Gegensätzlicher konnte die Ausgangslage an diesem Treffen hauptsächlich von Wirtschaftsleuten nicht sein. Rund 100 KMU's waren vertreten.

Ein Unternehmer müsse sich immer im Klaren sein, dass der Mensch, den er beschäftige, nicht perfekt ist, erklärte der

Basler Bischof in der Eröffnungsrede. Er warnte vor "strukturellen Sünden". Der Christ wisse, dass der Zustand von Mensch und Welt nicht von vornherein in Ordnung sei. Die katholische Kirche kenne dafür den Begriff "Erbsünde". Der Mensch müsse den unheilen Zustand erkennen und alles tun, um – theologisch gesprochen – dem "Prozess der Erlösung" Raum zu geben. Diese "grundsätzlich gläubige Haltung" bewahre die christliche Führungskraft vor "Grössenwahn". Sie bewahre sie auch davor, von anderen mehr zu verlangen als von sich selbst. Sie mache die Führungskraft menschlich, weil der "Mensch und sein Wohlergehen, religiös gesagt sein Heil, den grössten Wert darstellen".

Kurzfristige Ziele sollten die Ausnahme bilden, so der Bischof. Entscheide müssten langfristig, also nachhaltig wirken. Mit Hinweis auf die "vier Evangelien" als erste Quelle für Jesus Christus

Editorial

Mut zur Einladung. – "Ausgerechnet ein katholischer Bischof hielt das Eröffnungsdrednerat am 1. Forum christlicher Führungskräfte in der Schweiz." Das schreibt ein freikirchliches Schweizer Internetportal in seinem Bericht über das Forum, das von Schweizer Freikirchen am vergangenen Freitag und Samstag in Bern organisiert wurde (siehe nebenstehenden Beitrag). Das Portal gab damit auch dem Erstaunen vieler Teilnehmer über die Präsenz des Basler Bischofs Felix Gmür am freikirchlichen Anlass Ausdruck.

Aber auch aus einem anderen Grund rieb man sich die Augen. Die katholische Kirche wurde in letzter Zeit immer wieder mit negativen Schlagzeilen bedacht. Die Forumsteilnehmer merkten aber: Die katholische Kirche hat tatsächlich etwas zu sagen – und ein Bischof überbrachte die Botschaft persönlich.

Einerseits muss den Organisatoren des Forums für diese Einladung gedankt werden. Andererseits auch dem Bischof, der den Mut hat, aus der Reserve bischöflicher Zurückhaltung heraus zu treten, und sich an einen derartigen Ort öffentlicher Kontroverse und Meinungsbildung begibt, um sich der Diskussion zu stellen. In der Kirche Schweiz ist das heute keine Selbstverständlichkeit. **Georges Scherrer**

In eigener Sache

Ihre Meinung interessiert uns!

Haben Sie einige Minuten Zeit? Wir möchten gerne von Ihnen wissen, was Sie von Kippa-Woche halten. Was Sie lesen, was Sie nicht lesen, was Sie besonders interessiert. Wo Sie Verbesserungsmöglichkeiten sehen, welches Ihre Änderungsvorschläge sind. Wir haben einen Fragebogen ausgearbeitet, den Sie online im Internet in wenigen Minuten beantworten können. Gerne bis zum **13. April**. Vielen Dank! Den Fragebogen finden Sie unter dieser Anschrift:

www.kippa-apic.ch/befragung (kippa)

Mariangela Wallimann-Bornatico. – Die 63-jährige Juristin soll am 23. Mai zur Präsidentin des katholischen Hilfswerks Caritas Schweiz gewählt werden.



Die gebürtige Puschlaverin ist vom Vorstand der Caritas zuhänden der Delegiertenversammlung des Verbandes nominiert worden, wie das Hilfswerk am Freitag

bekanntgab. Wallimann-Bornatico löst den früheren Tessiner Staats- und Nationalrat Fulvio Caccia (70) ab, der dem Hilfswerk seit 15 Jahren als Präsident vorstand. (kipa / Bild: Caritas)

Adrian von Kaenel. – Der Zürcher Rechtsanwalt ist zwar per Ende 2011 vom Präsidium des Fachgremiums "Sexuelle Übergriffe in der Pastoral" der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) zurückgetreten, bleibt aber im Amt. Von Kaenel habe sich bereit erklärt, das Amt zu führen, bis ein Nachfolger gewählt sei, führte SBK-Sprecher Walter Müller aus. Es seien interne Gründe, die zur Verzögerung bei der Wahl eines Präsidenten geführt hätten, so Müller. (kipa)

Doris Leuthard. – Der Aargauische Katholische Frauenbund feierte zum Auftakt seines 100-Jahr-Jubiläums



einen Festgottesdienst in der Kirche Lenzburg. Bundesrätin Leuthard, selbst Mitglied des Frauenbundes, und Bischof **Felix Gmür** traten als Redner auf. Leuthard

lobte den Katholischen Frauenbund als beste Marketingorganisation für die katholische Kirche und dankte für die Freiwilligenarbeit, die Gemeinschaftspflege und den Kampf für eine gerechtere Welt. (kipa / Bild: zvg)

Carlo Maria Martini. – Der italienische Kardinal hat sich in seinem neuen Buch für eine gewisse Anerkennung homosexueller Partnerschaften ausgesprochen. Wenn Homosexuelle eine stabile Beziehung hätten, könnte der Staat dies unterstützen. (kipa)

mahnte der Bischof die Unternehmer: "Christliches Erbe bedeutet Einheit und Vielfalt. Vielfalt, die auf die Einheit zusteuert und sie im Blick hat, Einheit, die sich aus der Vielfalt nährt."

Rat nicht scheuen

Diesen Grundsatz sollten sich christliche Unternehmer zu Herzen nehmen. Ein Unternehmer solle immer den Mut haben, Rat zu holen. Ein Bischof hole sich Rat bei seinen Räten, etwa beim Domkapitel. Rat zu holen sei kein Zeichen von Schwäche, sondern von Stärke und ein "Ausdruck des Vertrauens".

Zeit für das Gebet

Auch der SEK-Ratspräsident Gottfried Locher ergründete in seinem Referat die Herausforderungen und die Verantwortung eines Chefs: "Das Chef-Sein führt zu einem Zwiespalt zwischen Wollen, Tun und Können, der dem Christentum nicht fremd ist.

Das Handeln des Chefs, so gefestigt er auch in seinem Glauben sein mag, wird zur Zerreihsprobe zwischen Sachzwängen und Glaubensidealen". Der christliche Glaube biete Möglichkeiten, diesen Balanceakt zu meistern. Locher sprach sich für die Demut als Tugend in der Unternehmensführung aus.

Er machte drei Vorschläge: "Üben wir ein, uns selber nichts vorzumachen. Nehmen wir Misserfolge als Geschenke. Entdecken Sie das Göttliche in den anderen, denn die Achtung vor dem Leben anderer Menschen wächst, wenn man das Schöne in ihnen entdeckt. Nehmen Sie sich zudem Zeit fürs Gebet, denn ein Chef der keine Zeit hat zum Gebet, hat ein Führungsproblem."

Wertezerfall und Schuldenkultur

Forums-Präsident Jürg Opprecht von der Freikirche "Quelle" in Kehrsatz BE erinnerte zu Beginn des Treffens an die Werte, die heute massgebend sein müssen. Opprecht, der sich am Rand der Tagung gegenüber Kipa gegen die Kirchensteuer für Unternehmen aussprach, nannte unter anderem Fleiss, Genügsamkeit und Bescheidenheit.

Er beklagte einen Wertezerfall in der heutigen Gesellschaft und tadelte, dass die Gesellschaft heute vorrangig die "Schuldenkultur" pflege. Die Bibel hingegen lehre dem Menschen, er müsse bedacht handeln, das heisst "die Kosten erst berechnen, bevor er einen Turm zu bauen beginnt".

Drei Ziele

Die Organisatoren des Forums setzten sich drei Ziele. Zwei Mitglieder des Forums-Vorstands, der Präsident der Schweizerischen Evangelischen Allianz

(SEA) Wilf Gasser und SEA-Zentralsekretär Christian Kuhn, stellten diese vor. Das Forum will als erstes "Menschen sammeln". Es will den Schulterschluss zwischen "Führungskräften mit Hunger nach Änderungen in der Welt" fördern. Das zweite Ziel ist die "Auseinandersetzung mit der Wertefrage". Und das dritte: Das Forum soll über seine Grenzen hinaus ein Echo in der Öffentlichkeit haben.

Innere Einstellung und Leistung

Für viele Unternehmer provokative Thesen stellte der Inder Prabhu Gupta auf. Er gehörte vor seiner Pensionierung unter anderem dem Leitungsgremium der UBS an. Es gelte heute, die "Kosten seiner Werte" zu formulieren, sagte Gupta. So könne ein Unternehmer festlegen, dass zehn Prozent des Profits an Wohltätigkeitsorganisationen gehen. Natürlich könne ein solcher Entscheid Investoren abschrecken, die es rein auf Gewinn abgesehen haben. Aber es gebe immer wieder solche, die ihr Geld in Unternehmen geben, die nicht nur dem Profit nachrennen.

Auch müsse sich ein Unternehmer, der nicht absolut auf Gewinn setze, überlegen, ob er auf die Anstellung des "leistungsfähigsten" Bewerbers verzichte und statt dessen einem Bewerber den Vorzug gebe, der seine "Werte" teile. Bei der Verteilung von Boni müsse der Unternehmer darauf achten, dass nicht nur jener ausgezeichnet werde, der die beste Leistung erbracht habe, sondern auch jener, "der die Leistung gemäss meiner Werte erbrachte".

Der Redner forderte, die Werte der Bibel müssten "auf der Grundlage des freien Denkens" umgesetzt werden. Er sprach sich für eine Trennung von Kirche und Staat aus und schoss eine Breitseite auf die katholische Kirche ab: "Ich meine damit nicht jenen Weg, wo Religion und Politik vermischt werden, wie dies bei vielen Katholiken, bei vielem Muslimen der Fall ist und wie viele Evangelikale in den USA es so gern hätten."

Die Idee für das Forum stammt aus Deutschland, wo bereits der Kongress christlicher Führungskräfte von der evangelikalen evangelischen Nachrichtenagentur Idea durchgeführt wird. Damit sich die beiden Veranstaltungen nicht in die Quere kommen, sollen sie alternierend organisiert werden. In Jahren mit geraden Jahreszahlen findet das "Forum" statt, der Kongress fällt auf die ungeraden Jahre.

(kipa / Bild: Georges Scherrer)

"Benedikt, Bruder, du bist schon Mexikaner"

Mexiko jubelte Papst Benedikt XVI. begeistert zu

Von Thomas Jansen

León. – Der Empfang war triumphal: Sechshunderttausend Menschen begrüßten den Papst nach seiner Ankunft in Mexiko mit Begeisterung. "Benedikt, Bruder, du bist schon Mexikaner", lauteten die Sprechchöre entlang des gut 30 Kilometer langen Weges vom Flughafen in Silao bis zu seiner Unterkunft in León.

"Ich komme als Pilger des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe", sagte Benedikt XVI. Zu dem Thema, das alle anderen Nachrichten aus dem lateinamerikanischen Land überschattet, hatte sich der Papst schon auf dem Flug geäußert: Dem Drogenkrieg. Benedikt XVI. warnte vor dem "zerstörerischen Bösen", das die Menschheit und insbesondere die Jugend bedrohe. Die Kirche müsse alles in ihrer Macht stehende tun, um die Ursachen von Drogenhandel und Gewalt als Irrwege zu entlarven. Es gehe vor allem um eine "Schärfung der Gewissen" und eine "Erziehung zur moralischen Verantwortung". Seit 2006 sind mehr als 50.000 Menschen den Revierkämpfen der Kartelle und den Gefechten zwischen Polizei und Angehörigen der Kartelle zum Opfer gefallen. Und auch

mit Staatspräsident Felipe Calderon. In einer Erklärung versuchte die mexikanische Regierung sorgsam, jeden Eindruck zu vermeiden, es könnte in der 20-minütigen Unterredung um Themen gegangen sein, die auch nur im weitesten Sinne innenpolitischer Natur sind. Offenbar fürchtete die Regierung angesichts der bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in dem immer noch stark laizistisch geprägten Land den Vorwurf einer kirchlichen Einmischung in die Politik.

Mexikos Eigenheiten

In der grossen Messe mit rund 500.000 Menschen sprach der Papst am dritten Tag der Reise eines seiner Herzensanliegen an: Die Wiederbelebung des katholischen Glaubens. Die Kulisse hätte nicht besser nicht sein können: Im Hintergrund: Ein kolossaler Christus aus Bronze, hoch oben auf dem 2.700 Meter hohen Cerro Cubilete, der mit ausgestreckten Armen weithin sichtbar das Land segnet; das katholische Wahrzeichen Mexikos im geographischen Zentrum des Landes. Und in direkter Nachbarschaft zu dem Gelände, auf dem der Papst Messe feierte, das Gotteshaus einer christlichen Sekte, das Disneyland oder Las Vegas alle Ehre machen würde.

Joseph Ratzinger und Lateinamerika – das war ein nicht immer unkompliziertes Verhältnis. Seine frühere Titulierung als "Panzer-Kardinal" durch seine Kritiker verdankte der damalige Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation auch seinem Durchgreifen gegenüber Befreiungstheologen in Südamerika. Auch während seines ersten Besuchs als Papst in Lateinamerika,

im Jahr 2007 in Brasilien, gab es vorübergehend Irritationen. Eine Äusserung über die Christianisierung des Kontinents wurde von einigen lateinamerikanischen Katholiken als Verharmlosung kolonialer Gräueltaten aufgefasst. Dieses Mal blieben solche Verstimmungen aus. (kipa / Bild: KNA)



Benedikt XVI. und Mexikos Präsident Felipe Calderon

während des Papstbesuchs ging das Morden weiter: Allein 24 Tote gab es etwa am zweiten Tag der Reise in ganz Mexiko zu beklagen.

Wie heikel das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Mexiko auch weiterhin ist, zeigte das Gespräch des Papstes

Rückkehr. – Nach dreijähriger Restaurierungsphase ist am 25. März die Wallfahrtskirche Madonna del Sasso oberhalb von Locarno mit einem Gottesdienst für das Publikum wiedereröffnet worden. An der Feier würdigte der Luganeser Bischof Pier Giacomo Grampa auch die Rückkehr des Gnadenbildes der Madonna. (kipa)

Weiterbau. – Die grösste Moschee im Kanton Zürich wird voraussichtlich Ende Jahr eröffnet werden können. Die Bauarbeiten am muslimischen Gebetshaus in Hegnau (Gemeinde Volketswil) sind nach einem längeren Unterbruch wieder aufgenommen worden. Im Frühjahr 2011 waren die Arbeiten unterbrochen worden, weil es an den nötigen Finanzmitteln fehlte. (kipa)

Getaufte einbeziehen. – Angesichts des Priestermangels werden sich die Getauften vor Ort in Zukunft stärker einbringen müssen. Diese Einschätzung teilen zahlreiche Mitglieder des Diözesanen Seelsorgerats im Bistum Basel. An einem Treffen in Hertenstein AG dachten die Seelsorger der Diözese gemeinsam mit Bischof Felix Gmür darüber nach, wie man auf den Rückgang der Anzahl Priester reagieren könne. (kipa)

Austausch. – Das Bistum Chur und die Theologische Hochschule Chur (THC) wollen künftig den Austausch intensiver pflegen. Dies teilten die Bistumsleitung und die Professorenschaft der THC mit. Diözesanbischof Vitus Huonder, der Bischofsrat und die Professoren der THC haben "in einem offenen Gespräch Stand und Entwicklung" der Hochschule erörtert. (kipa)

Festnahmen. – Auf Kuba sind am Montag kurz vor der Ankunft von Papst Benedikt XVI. laut lateinamerikanischen Medien mehr als 70 Regimekritiker festgenommen worden. Unter ihnen seien auch 18 Mitglieder der "Frauen in Weiss", einer Protestgruppe von Ehefrauen, Müttern und Töchtern inhaftierter Dissidenten. (kipa)

Ändern. – Eberhard von Gemmingen plädiert für Änderungen bei der Papstwahl. Das Konklave sollte so organisiert werden, dass die Kardinäle mehr Zeit hätten, sich gegenseitig kennenzulernen, schreibt der Jesuit in der Zeitschrift "Stimmen der Zeit". (kipa)

Zentrum für Religionsverfassungsrecht

Luzern. – Die Universität Luzern hat ein Zentrum für Religionsverfassungsrecht eröffnet. Co-Direktor Alexander H. E. Morawa erklärte anlässlich der Feier: "Bekannt sich der Staat zu einer vollständigen Gleichheit aller Religionen, so bekennt er sich doch wirklich zur Religion. Bekannt er sich dagegen zur vollständigen Neutralität, bekennt er sich in Wahrheit zur Nicht-Religion".

Dabei könne man also nicht "nicht Stellung beziehen", betont der Rechtsprofessor. Das Zentrum wird die Frage von Religion im Kontext der Grundrechte aus zwei Blickwinkeln betrachten: Einerseits aus der Perspektive des staatlichen Verfassungsrechts und damit der Grundrechte; andererseits aus der Perspektive des Völkerrechts, führte Morawa aus. Dabei wer-

de sich das Zentrum schwerpunktmässig dem Verhältnis von interreligiösen Normen, Regeln, Traditionen und staatlichen Normen widmen.

Geschichtliche Entwicklung

Das Religionsverfassungsrecht der schweizerischen Kantone lasse sich nur aufgrund der geschichtlichen Entwicklung richtig verstehen, betonte alt Bundesgerichtspräsident Giuseppe Nay. Trotz der notwendigen institutionellen Trennung sei die heute noch bestehende Verbindung von Staat und Religion grund- und menschenrechtskonform auszulegen und anzuwenden. Die Lösungen zur Beantwortung aktueller Fragen seien zwischen individueller Religionsfreiheit und Neutralitätsgebot des Staates zu finden. (kipa)

Grossmufti will Kirchen zerstören lassen

Riad. – Österreichs Bischöfe und auch die Deutsche Bischofskonferenz haben scharfe Kritik an einem extrem christenfeindlichen Rechtsgutachten (Fatwa) des Grossmuftis von Saudi-Arabien geübt. Der Schweizer Bischof Paul Hinder mahnt zur Mässigung.

Grossmufti Scheich Abdul Aziz bin Abdullah (Abd al-Aziz Ibn Abdullah Al asch-Schaich) hatte vor kurzem auf eine Anfrage kuwaitischer Abgeordneter erklärt, es sei verboten, weitere Kirchen auf der Arabischen Halbinsel – also auch in den Golfstaaten – zu bauen. Der Mufti forderte zudem die Zerstörung sämtlicher Kirchen in Saudi-Arabien, "da es zu viele gebe". Der für Südarabien zuständige katholische Bischof

Paul Hinder hat die Kontroverse um ein islamisches Rechtsgutachten gegen christliche Kirchen in Arabien relativiert. Man solle in dieser Frage "nicht Öl ins Feuer giessen", sagte der Schweizer Kapuzinerbischof der Katholischen Nachrichten-Agentur in Bonn.

Die kuwaitische Regierung vertrete hinsichtlich der Präsenz christlicher Kirchen eine andere Position als der saudische Grossmufti, der ein Kirchenverbot gefordert hatte. "Beunruhigend" sei jedoch, "dass solche Äusserungen bei einem Teil der Bevölkerung ihre Wirkung nicht verfehlen", so Hinder. Er rechne damit, dass der Schutz für Christen seitens der Regierung diskret erhöht werde. (kipa)

Daten & Termine

27. April. – Aus Anlass des 75. Geburtstags von Pastoraltheologe Leo Karrer findet an der Universität Freiburg ein Symposium mit "pastoraltheologischen Inventionen" statt.

www.unifr.ch/pastoral/de/tagung

(kipa)

22. Mai. – Wie politisch darf die Kirche sein? Dieser Frage stellen sich Bischof Felix Gmür und Nationalrat Otto Ineichen auf einem Podiumsgespräch "Politik von der Kanzel" der Zürcher Paulus-Akademie.

www.paulus-akademie.ch (kipa)

Das Zitat

Neue Impulse. – "Es geht nun darum, dass wir alle gemeinsam für eine friedliche Zukunft eintreten. Ich glaube im Übrigen nicht, dass die jüngsten tragischen Ereignisse den Dialog zwischen den Religionen stoppen werden. Die französische Gesellschaft braucht aber ohne Zweifel neue Impulse für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Deshalb ist der interreligiöse Dialog auch so wichtig in diesem Land, in der Christen und Muslime miteinander und nicht nebeneinander leben. Ich denke, man muss jetzt absolut die Ruhe und Einheit bewahren und dafür sorgen, dass die Gerechtigkeit gewahrt bleibt."

Bischof Michel Dubost, zuständig für den interreligiösen Dialog in der französischen Bischofskonferenz, angesichts der Gewalttaten von Toulouse. Dabei hat ein junger Franzose algerischer Abstammung mit islamistischem Hintergrund insgesamt sieben Menschen erschossen. (kipa)

Zeitstriche

Schutz. – Die Schweiz muss Hand bieten beim Schutz der Bauern, unter anderem auch ihres Saatguts, fordern Fastenopfer, Brot für alle, Swissaid und Uinterre. Die Hilfswerke unterstützen die Forderung der internationalen Bauernbewegung Via Campesina nach einer besseren Anerkennung der Rechte der Bäuerinnen und Bauern durch die Uno. Bild: Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

bensgemeinschaft von Mann und Frau gilt und die eheliche Liebe zwischen ihnen als ein geschöpfliches Abbild des dreieinigen Gottes verstanden wird: «Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie» (Gen 1,27). Der unverstellte Blick darauf, wie es im Anfang war, und die Einschärfung des genuinen Gotteswillens sind in der Verkündigung Jesu vor dem Hintergrund seiner zentralen Botschaft vom Anbruch des Reiches Gottes zu sehen. Die Worte Jesu zur Ehe und Ehescheidung wollen keine eigenständige Ehelehre begründen, sondern in der Form prophetischer Mahnreden die Implikationen aufzeigen, die sich aus dem Kommen der Gottesherrschaft für das Leben in der Ehe ergeben.

Die Jüngerunterweisung zur Ehe und die Logien zur Ehescheidung gehören zu der Nachfolgeethik, die Jesus als neue Lebensordnung für das Reich Gottes in den Antithesen der Bergpredigt entwirft. Bei aller unbestreitbaren Radikalität darf ihr Anspruch nicht nur als gesetzliche Verschärfung oder als Befreiung einer rechtlichen Norm von ihren späteren Zusätzen gedacht werden. Beachtet man die Sprachform, in der Jesus die unbedingte Gültigkeit der Ehe gemäss dem ursprünglichen, im Reich Gottes wiederhergestellten Willen des Schöpfers ausspricht, so ist eine exegetische Einsicht ernst zu nehmen, die Joseph Ratzinger bereits 1969 in noch immer gültiger Weise formulierte: «Da Jesus hinter die Ebene des Gesetzes zurückgreift auf den Ursprung, darf sein Wort selbst nicht wieder unmittelbar und ohne weiteres als Gesetz angesehen werden.»

Deshalb kommt es bei Markus, Matthäus und Paulus mit unterschiedlichen Akzentsetzungen zu einer gegenläufigen Tendenz, die das unbedingte Verbot der Ehescheidung im Blick auf seine konkrete Handhabung in unterschiedlichen Lebenssituationen wieder einschränkt. Zu dieser Anpassung sahen sich die neutestamentlichen Gemeinden offenbar durch das Wort Jesu vom Binden und Lösen (vgl. Mt 16,19; 18,18) bevollmächtigt, von dem sie die Legitimität der situativen Ausnahmeregelungen ableiteten, die ihre Gemeindeordnungen vorsahen. Die dabei auftretende Spannung zwischen einer eschatologischen Jüngerethik und der daraus hervorgehenden Gemeindeethik, die vor der Aufgabe einer Veralltäglichen des Christseins steht, prägt nicht nur die gemeinsame Lebensführung in der Ehe, sondern auch das Verhalten der Christen in anderen Lebensbereichen (Rechtsverzicht bei Streitigkeiten in der Gemeinde, Verzicht auf das Schwören, Bereitschaft zur Vergebung und Versöhnung, Fürsorge für die Armen, Stellung der Sklaven, Verhalten gegenüber den Amtsträgern des Staates usw.). Da das Leben in der Ehe einen besonders sensiblen Lebensbereich betrifft, in dem ein Partner von einem möglichen Fehlverhalten des anderen unmittelbar und in existenzieller Härte

betroffen ist, erscheint eine als praktikabel empfundene Regelung für Notfälle hier jedoch besonders vordringlich.

Mit dem Exegeten Hubert Frankemölle lässt sich der Vorgang einer Konkretisierung und situationsbezogenen Fortbildung der Weisung Jesu zur Ehe zusammenfassen: «Die verschiedenen urchristlichen Gemeinden haben das Jesuswort von der unbedingten Gültigkeit der Ehe entsprechend ihrer gesellschaftlichen Situation immer wieder neu angepasst, nicht nur indem sie das ursprünglich auf den Mann bezogene Wort auf die Frau ausdehnten. Sie haben darüber hinaus auch das Wort Jesu von der unbedingten Gültigkeit der Ehe als Norm festgehalten und zugleich anerkannt, dass es Situationen gibt, die eine Scheidung der Ehe ermöglichen – mit der Folge, unverheiratet zu bleiben (1 Kor 7,11) oder neu zu heiraten (Mt 5,32;19,9).» Auch wenn die einzelnen Ausnahmeregelungen exegetisch umstritten bleiben, so herrscht doch im entscheidenden Punkt ein weitgehender Konsens unter den Exegeten: Die urchristlichen Gemeinden sahen sich in besonderen Härtefällen gezwungen, Abstriche von Jesu Verbot der Ehescheidung und seiner Forderung nach unbedingter ehelicher Treue zu machen, nicht um dieses Verbot und diese Forderung prinzipiell einzuschränken, sondern um seine Praktikabilität und ihre Lebbarkeit auch in Notsituationen extremer Belastung durch die Untreue oder ein anderes Fehlverhalten des Partners zu gewährleisten.

Die aufgezeigte Spannung zwischen der Unbedingtheit des Verbots der Ehescheidung und seiner nachsichtigen Adaption auf konkrete Lebenssituationen lässt sich im Übrigen bereits innerhalb der Verkündigung Jesu beobachten, wenn man diese im Licht seiner Praxis interpretiert. Jesus hat das Kommen der Gottesherrschaft nicht nur mit Worten verkündigt und in Gleichnissen ausgelegt, sondern auch durch sein Handeln bezeugt. Wie die Propheten ihre Botschaft durch Zeichenhandlungen verstärkten, so hat Jesus den zentralen Inhalt seiner Verkündigung in seinem Tun, vor allem durch sein Verhalten gegenüber Sündern und Aussätzigen, durch seine Mahlzeiten mit gesellschaftlich Deklassierten und durch seine Krankenheilungen am Sabbat erfahrbar gemacht. Zwischen den Worten und Taten Jesu, zwischen seiner Botschaft und Praxis herrscht ein Wechselverhältnis, so dass seine Worte sein Handeln auslegen, während dieses umgekehrt als «praktischer Kommentar zu seiner Rede von der Gottesherrschaft zu verstehen» ist.

Im Blick auf diese Einheit von Wort und Tat lässt sich aber eine auffällige Spannung in der Verkündigung Jesu kaum bestreiten. Einerseits hält Jesus an dem ursprünglichen Willen Gottes mit äusserster Entschiedenheit fest, indem er schon die Gedanken an eine Trennung zurückweist. Andererseits steht dieses unbedingte Insistieren auf dem unverkürzten Willen Gottes in einer unaufgelösten Spannung zum zentra-

IM GESPRÄCH

len Inhalt der Verkündigung Jesu, dem Evangelium von der unbedingten Liebe Gottes zum Menschen und seiner besonderen Vorliebe für die Sünder und Gescheiterten. Die Perikope von der Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin (vgl. Joh 7,53–8,11) verfolgt erkennbar eine andere Intention als die Jüngerunterweisung zur Ehe und das Logion zur Ehescheidung: Steht hier wie an zahlreichen anderen Stellen einzig und allein Gottes vorbehaltlose Zuwendung zum Menschen, gerade auch dem sündigen Menschen, im Mittelpunkt, während die Sorge um eine mögliche Abschwächung moralischer Forderungen nicht einmal als Randthema erwähnt wird, ist die Eheunterweisung Jesu von dem Willen geprägt, die Forderung ehelicher Treue und das Verbot der Trennung von Ehepartnern möglichst eindeutig herauszustellen.

In der Verkündigung Jesu hat beides seinen Platz, das Evangelium von der Liebe Gottes zum Menschen und das unbedingte Festhalten an der Unauflöslichkeit der Ehe, ohne dass beide Sachintentionen zueinander vermittelt oder ihr gegenseitiges Verhältnis reflektiert würden. Dies befreit eine kirchenrechtliche Regelung nicht von dem Anspruch, der Verkündigung Jesu und dem Gesamtzeugnis der Schrift in ihrer spannungsvollen Einheit gerecht zu werden. Wenn die Kirche in ihren eherechtlichen Vorschriften und ihren sakramentenrechtlichen Disziplinarmaßnahmen nur eine Seite der Verkündigung Jesu aufgreift, indem sie mit aller Entschiedenheit an der Unauflöslichkeit der Ehe festhält, ohne diese Norm an die konkrete Lebenswelt der Menschen zurückzubinden, bleibt sie hinter der inneren Weite der Verkündigung Jesu zurück.

2. Die Herausforderung für die Kirche

Geschiedene und wiederverheiratete Menschen stellen die Kirche vor eine grosse Herausforderung: Sie zwingen sie dazu, ihre Botschaft über Schuld, Umkehr und Vergebung und die in der Tat unverzichtbaren Normvorstellungen von ehelicher Bindung und Treue lebensnäher zu verkünden. Um vom Scheitern ihrer Ehe betroffenen oder wiederverheirateten Gläubigen die Versöhnung mit ihrer Lebensgeschichte zu erleichtern, sollte die Kirche, statt zu verurteilen und zu entmutigen, Hilfestellungen aus dem Glauben und der kirchlichen Praxis anbieten. Eine Möglichkeit dazu kann sein, ein kirchliches Ehenichtigkeitsverfahren einzuleiten und in einem überschaubaren Zeitraum zu Ende zu führen. Wo dies nicht möglich ist, weil die Ehe auch nach dem Urteil der Betroffenen gültig war, sollten wiederverheiratete Geschiedene unter für sie erreichbaren Bedingungen zu den Sakramenten zugelassen werden. Dies setzt voraus, dass die Kirche eine zivile Zweitehe nicht als öffentlichen fortgesetzten Ehebruch qualifiziert. Sie muss die zivile Zweitehe vielmehr als einen verantwortlichen Ausweg tolerieren, der aus den durch das Scheitern der ersten Ehe entstandenen lebensgeschichtlichen Sackgassen herausführen kann.

Wenn eine Ehe zerbricht, gehen häufig auch andere Beziehungen oder soziale Netze kaputt, die einem im Trennungskonflikt oder in der Zeit danach Halt geben könnten. Die Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft der Kirche erleben nur wenige in dieser schweren Phase als persönliche Hilfe. Viele leiden dagegen unter dem Gefühl moralischer Verurteilung, unter drohendem Beheimatungsverlust oder unter tatsächlicher oder vermeintlicher Ausgrenzung, wenn sie in der Kirche verwurzelt sind. Von ihrem eigenen Auftrag her sollte die Kirche ein Ort sein, an dem Menschen, die in ihrer Ehe scheitern, auf Verständnis stossen. Verständnis ist mehr als nur der Verzicht auf explizite Verurteilung oder amtliche Zurückweisung. Dazu gehören neben Zeichen persönlicher Wertschätzung auch öffentliche Signale, die die klare Botschaft aussenden: In Trennung lebende, geschiedene oder auch wiederverheiratete Menschen sind in der Kirche nicht ausgegrenzt, sondern gehören zu ihr. Sie leben nicht am Rand der Kirche, sondern können in ihr Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Verständnis finden, wenn sie nicht durch Selbstblockaden und falsche Urteile über ihre vermeintliche Ablehnung durch die Kirche daran gehindert werden.

Pfarreien vor Ort können Hilfestellung geben: Sie umfasst neben menschlicher Begleitung durch einzelne Gemeindemitglieder oder Familienkreise das Angebot seelsorglicher Beratung durch einen Priester als amtlichen Vertreter der Kirche. Das Gespräch mit geschiedenen Wiederverheirateten soll diesen Menschen Raum bieten, ihre Lebenssituation so darzulegen, wie sie diese von sich aus empfinden. Wenn die Trennung schon längere Zeit zurückliegt und Verletzungen heilen konnten, fällt es auch leichter als in einer akuten Konfliktphase, persönliche Schuldanteile am Zerbrennen der ersten Ehe anzunehmen. Für die Bewertung einer zivilen Zweitehe ist es keineswegs unerheblich, aus welchen Gründen die erste Verbindung gescheitert ist.

Es macht einen Unterschied, ob jemand seine Ehe bewusst gebrochen hat und darüber in keiner Weise Reue zeigt oder ob sie oder er sich zur eigenen Schuld am Zerbrennen der Ehe bekennt und diese im Rahmen seiner Möglichkeiten wiedergutzumachen versucht. Wenn sich eine Zweitehe als moralische Realität bewährt hat, in der die neuen Partner und ihre Kinder Liebe, Freundschaft und gegenseitigen Halt finden, verdienen solche Erfahrungen positive Wertschätzung. Das seelsorgliche Gespräch soll zu einem achtsamen Blick auf die eigene Lebensgeschichte anleiten und dazu ermutigen, bewusst Verantwortung anzunehmen. Auch wenn die erste Ehe und die mögliche Schuld an ihrem Scheitern nicht ausgeklammert werden dürfen, ist es doch das vorrangige Ziel seelsorglicher Begleitung, die Fesseln der Vergangenheit zu lösen und einen gangbaren Weg für die Zukunft zu suchen.

3. Die Bedeutung des Kommunionempfangs

Die volle Teilnahme am eucharistischen Mahl unter Einschluss des Kommunionempfangs hat für geschiedene und wiederverheiratete Menschen, die in der Kirche beheimatet sind, grosse Bedeutung. In der persönlichen Begegnung mit dem Herrn erleben sie, dass sie mit ihrer vielleicht schuldbeladenen Geschichte angenommen und der Freundschaft mit Jesus würdig befunden werden. Ein dichtereres Zeichen öffentlicher Beachtung kann es für solche Menschen nicht geben. Wer nach sorgfältiger Gewissenserforschung bereit ist, in der Kommunion Gemeinschaft mit Jesus aufzunehmen, empfängt darin zugleich die Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte. Eine wichtige Aufgabe seelsorglicher Beratung von geschiedenen und wiederverheirateten Menschen besteht darin, sie zu einem eigenverantwortlichen Gewissensurteil zu ermuntern, ob sie zu dieser intensiven Begegnung mit Jesus bereit sind.

Die Sanktion eines zeitlich unbegrenzten, zu Lebzeiten des ersten Ehepartners unaufhebbareren Kommunionausschlusses sollte überhaupt nur in Ausnahmefällen in Betracht gezogen werden. Zum Beispiel wenn jemand den Bruch der eigenen Ehe vorsätzlich herbeigeführt hat oder sein Verhalten gegenüber dem Ehepartner oder den Kindern während der Trennungsphase von besonderer Rücksichtslosigkeit geprägt war. Die generelle Qualifikation einer zivilen Zweitehe als Zustand schwerer Sünde, die den Ausschluss von den Sakramenten nach sich zieht, beruht dagegen auf einem unberechtigten Rückschlussverfahren. Die jeweiligen Umstände, die zu einer zweiten bürgerlichen Eheschliessung führten, werden dabei zu wenig berücksichtigt. Nach geltender kirchlicher Lehre ist mit dem Eingehen einer zivilen Zweitehe die Rechtsfolge eines dauerhaften Ausschlusses von den Sakramenten der Eucharistie, der Busse und der Krankensalbung verbunden. Tatsächlich wird diese kirchenrechtliche Vorschrift inzwischen längst nicht mehr überall eingehalten. Der von den oberrheinischen Bischöfen in ihrem gemeinsamen Hirtenbrief aus dem Jahr 1993 aufgezeigte Weg, der wiederverheirateten Geschiedenen die Teilnahme am eucharistischen Mahl aufgrund einer persönlichen Gewissensentscheidung ermöglicht, wird vielerorts bereits praktiziert. Die Befürchtung, die Gläubigen könnten dadurch verunsichert werden, hat sich nicht bewahrheitet. Für viele ist der eigentliche Skandal nicht die Tatsache, dass wiederverheiratete Geschiedene zum Tisch des Herrn treten. Empörung und Unverständnis löst für viele Gläubige vielmehr der Umstand aus, dass diese Menschen von Rechts wegen unterschiedslos und dauerhaft vom Zentrum des kirchlichen Lebens ausgeschlossen sein sollen.

4. Liturgische Feiern

Wie soll die Kirche aber mit Menschen umgehen, die nach ihrer Scheidung liturgische Feiern wünschen

oder gar eine erneute kirchliche Trauung? Eine kirchliche Segensfeier hat, auch wenn sie in einem privaten Raum vollzogen wird, immer zugleich öffentlichen Charakter. Insofern darf sie nicht in Widerspruch zur öffentlichen Verkündigung der Kirche treten. Es kann daher Gruppengottesdienste und liturgische Angebote für Menschen geben, die nach dem Zerbrechen ihrer Ehe im Glauben wieder Halt suchen. Scheidungsrituale im eigentlichen Sinn, die das Scheitern der Ehe und den definitiven Bruch des Eheversprechens religiös überhöhen, sind aber nicht möglich.

Anders verhält es sich dagegen, wenn wiederverheiratete Christen eine kirchliche Feier wünschen, in der sie für ihr gemeinsames Lebensprojekt um den Segen Gottes bitten können. Hier stehen positive menschliche Werte im Mittelpunkt: ihre gegenseitige Liebe, ihre erprobte Treue gegenüber dem neuen Partner, ihre gegenseitige Hilfestellung, ihre Verantwortung gegenüber den Kindern (den bereits geborenen wie denen, die sich das Paar noch erhofft) und der persönliche Glaube der Betroffenen sowie ihre Teilnahme am kirchlichen Leben.

Auch dabei muss das liturgische Handeln des Priesters jedoch eindeutig erkennbar und dem Inhalt der kirchlichen Verkündigung zuzuordnen sein. Deshalb sollte er zuvor mit dem betreffenden Paar oder den Teilnehmenden an der Feierstunde vereinbaren, dass diese nicht der Imitation einer kirchlichen Trauung dient.

Die Bitte um den Segen Gottes für den weiteren Lebensweg verbindet sich mit der Hoffnung, Vergebung zu erlangen, und mit dem Dank dafür, einen verantwortbaren Ausweg aus einer schweren Lebenskrise gefunden zu haben. Auf den Segen Gottes bauen heisst nicht, eventuelle Schuld am Scheitern der ersten Ehe verdrängen oder eigenes Versagen rechtfertigen zu wollen. Durch die Bitte um den Segen Gottes bekunden wiederverheiratete Geschiedene vielmehr ihre Hoffnung, dass ihr gemeinsamer Neuanfang gelingen möge. Sie in dieser Hoffnung zu bestärken, ist der legitime Sinn einer kirchlichen Segensfeier.

Weder verdunkelt eine schlichte Segenshandlung – die auf die spezifische Symbolik der kirchlichen Trauungsliturgie verzichtet – das klare Bekenntnis der Kirche zur Unauflöslichkeit der Ehe, noch wird ihr Handeln durch sie zweideutig. Denn vom Evangelium und der Weisung Jesu her ist es ihr Auftrag, Menschen beizustehen und ihnen den grenzenlosen Vergebungswillen Gottes zu verkünden, statt sie durch moralische Verurteilungen auf ihre Vergangenheit festzunageln. Grundsätzlich hat Seelsorge immer eine vorrangige Aufgabe, hinter der alle anderen Erwägungen zurücktreten müssen: Allen Menschen das Evangelium von der Liebe und bedingungslosen Zuwendung Gottes zu bezeugen und sie zum Leben aus Gottes Erbarmen zu ermutigen.

Eberhard Schockenhoff

IM GESPRÄCH

«SUPREMA LEX SALUS ANIMARUM»

Das höchste Gesetz ist das Heil der Seelen» – so lautet die letzte Aussage des römischen Gesetzbuches (CIC 1983), des Kirchenrechts. Sind sich dessen aber unsere Bischöfe und wir Priester immer bewusst? Grosse Zweifel sind angebracht. Dies zeigt auch der Fastenhirtenbrief dieses Jahres des Churer Bischofs. Doch dazu unten mehr.

Meine Predigt am 1. Fastensonntag stand unter dem Thema «Gott tritt aus der Kirche aus». Darin findet sich folgende Passage: «Gott muss aus der Kirche austreten, weil seine Barmherzigkeit die wieder-verheirateten Geschiedenen und die verheirateten Priester nicht aus seiner Liebe verbannt. Gott muss aus der Kirche austreten, weil seine Grosszügigkeit und Güte die kleinlichen und hartherzigen Christen verwirrt.» Dabei bezog ich mich auf einen Text des Kabarettisten Hanns Dieter Hüsch, in dem dieser u. a. schrieb: «Die Oberen und Mächtigen der Kirche erklärten in einem sogenannten Hirtenbrief Folgendes: «Wir, die Kirche, hatten Gott, dem Herrn, in aller Freundschaft nahegelegt, doch das Weite zu suchen, aus der Kirche auszutreten und gleich alles mitzunehmen, was die Kirche immer schon gestört hat: seine Leichtigkeit und Barmherzigkeit (...), seine alte Krankheit, alle Menschen gleich zu lieben (...), seine Grosszügigkeit bis zur Selbstaufgabe.» Und in der Tat, von Barmherzigkeit ist in unserer Kirche ungemein wenig zu spüren. Weil vielleicht Gott wirklich ausgetreten ist? Weil es an der nötigen Demut fehlt?

Fehlende Demut der Kirche

Demut in der heutigen Kirche aber müsste heissen, um der Menschen willen eigene liebgegewonnene Traditionen und Praktiken aufzugeben, wo sie für die Verkündigung eher hinderlich als hilfreich sind. Das hiesse aber auch, dass die Kirche von dem in der Postmoderne überheblich wirkenden Autoritäts- und Wahrheitsverständnis abrückt. Und eine solche Demut hat dann zur Folge, dass z. B. die Kirche endlich anerkennt, dass es im menschlichen Leben irreparables Scheitern und Brüche geben kann. Des Weiteren muss Kirche schliesslich lernen, mit Gescheiterten einen barmherzigen Umgang zu pflegen. Ist nicht Gott auch im Scheitern gegenwärtig? Deshalb braucht es gegenüber gebrochenen Biografien und wiederverheirateten Geschiedenen, gegenüber jenen in neuen Lebensformen Lebenden, gegenüber Priestern, welche die Liebe zu einer Frau leben wollen und deshalb ihr Amt aufgeben mussten, nach dem Vorbild Jesu unabhängig Barmherzigkeit. Gerade Letztere werden aber oft schäbiger behandelt als klerikale Kinderschänder (die meist aus dem «rechten» Kirchenspektrum kommen). Doch wie unbarmherzig, hart- und kaltherzig war bislang und ist immer noch unsere Kirche in all

diesen Fällen! Barmherzigkeit aber ist Zeichen einer ehrlichen Demut. Das Gesetz ist hingegen allem Anschein nach wichtiger als der Mensch und das Vorbild Jesu. Aus diesen und noch anderen Gründen hängt unserer Kirche das widerliche Image der Unbarmherzigkeit an. Auch ein wesentlicher Grund für kirchliche Unglaubwürdigkeit!

Von der Realität entfernt und pastoral unsensibel

Und diese wird durch einen Hirtenbrief wie den des Churer Bischofs noch befördert. Natürlich ist es in der heutigen Zeit höchst angebracht, an den Wert und das hohe Gut einer christlichen Ehe zu erinnern. Aber dann in diesem Zusammenhang undifferenziert in unbarmherziger Wortwahl wiederverheirateten Geschiedenen den Empfang der Sakramente zu untersagen, ist weit entfernt von der gegenwärtigen Realität und pastoral höchst unsensibel, zumal andere Bischöfe in dieser Problematik nachdenklicher sind und nach Lösungen suchen. Wer allerdings von Christen, die in einer kirchenrechtlich ungültigen Ehe leben, einen kirchlichen Zwangszölibat einfordert, zeigt, dass er nicht fähig ist, in postchristlicher Zeit einer Diözese vorzustehen. Zudem darf ich als Priester beim Austeilen der Kommunion niemanden übergehen oder wegschicken, auch wenn ich weiss, dass dieser Geschiedene wiederverheiratet ist; das muss der oder die Betreffende gewissensmässig mit sich selbst abklären.

Der diesjährige Fastenhirtenbrief in der Diözese Chur gibt Anlass, diese leidige Fragestellung noch gründlicher auszuloten. Das Wesen der Eucharistie ist die ausgestreckte Hand Gottes zur Versöhnung. Doch in unserer Kirche liegt hier eben eine besondere Brisanz im Hinblick auf Menschen mit gebrochenen Biografien. Wobei realistisch zu bedenken ist, dass es nicht ein allzu grosser Teil von wiederverheirateten Geschiedenen ist, die das Verlangen nach sakramentaler Gemeinschaft in sich tragen, den weitaus grössten Teil kümmert dies nicht im Geringsten.

In diesem Zusammenhang ist noch Folgendes ins Auge zu fassen. Auch wenn die erste Ehe und die Frage nach persönlicher Schuld am Zerbrechen nicht ausgeklammert werden dürfen, so muss es doch das Ziel sein, «die Betroffenen aus der Fixierung auf die Vergangenheit zu lösen und einen gangbaren Weg für die Zukunft zu suchen» (Eberhard Schockenhoff). Gerade die Einladung zur Teilnahme am eucharistischen Mahl bietet die Chance zur Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte. Denn die eucharistische Feier ist ja nicht nur das Mahl der Erlösten, sondern auch das Mahl der Versöhnung, die ausgestreckte Hand Gottes, die alle erreichen möchte – auch die

Prof. em. Dr. Karl Schlemmer war während vieler Jahre ordentlicher Professor der Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Passau. Er war Gastprofessor an der Theologischen Hochschule in Chur und ist Honorarprofessor an der Südböhmischen Universität in Budweis.

geschiedenen und wiederverheirateten sowie in neuen Lebensformen lebenden Mitchristen. Als Kaplan in Nürnberg habe ich meinen Schülern immer wieder gesagt, die Kommunion ist nicht eine Belohnung für besonders Brave und Fromme.

Die ostkirchliche Duldungspraxis

Hier könnte die westliche Kirche vom «Oikonomia-Prinzip» der Ostkirchen lernen, das uns einmal der Wiener Kirchenrechtler Bruno Primetshofer bei seiner Gastvorlesung an unserer Universität in Passau vorgestellt hat. Er verwies darauf, dass die Unauflöslichkeit der Ehe kein Dogma ist, und erinnerte daran, dass die orthodoxen Kirchen nach einer gewissen Busszeit eine kirchliche Zweitehe, mit bestimmten Einschränkungen in der TrauungsLiturgie, gestatten. Diese Praxis ist auch von den mit Rom unierten Ostkirchen übernommen und in ihrem Rechtskodex festgeschrieben worden, ohne dass von Seiten der päpstlichen Gesetzgebung ein Einspruch erhoben wurde. Das bedeutet aber, dass es im Rahmen der einen katholischen Kirche in einer bedeutsamen Frage zwei verschiedene Positionen gibt. Und so regt Primetshofer an, dass der lateinische Teil der katholischen Weltkirche wiederverheirateten Geschiedenen nach Prüfung des Einzelfalls ebenfalls die volle sakramentale Gemeinschaft gewährt und die bereits staatlich geschiedene Erstehe auch kirchlich löst. Und ich darf hinzufügen, dass wir an meiner zweiten Kaplansstelle in der City von Nürnberg in der zweiten Hälfte der 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts im Einklang mit meinem Prinzipal, dem damaligen Nürnberger Stadtdekan Prälat

Paul Holzmann, im Sinne der ostkirchlichen «Oikonomia» pastoral gehandelt haben. Im übrigen haben zu jener Zeit viele Theologen den Vorschlag gemacht, dass nach einer Zeit der Reue und des Abstandes wiederverheiratete Geschiedene zu den Sakramenten zugelassen werden können. Einer der ersten, der bald nach dem Konzil diesen Weg vorgeschlagen hatte, war übrigens ein gewisser Professor Joseph Ratzinger. Eine solch empfohlene Pastoral geht vom Prinzip der Barmherzigkeit im Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen aus, der den Sakramentenempfang und sogar eine kirchliche Wiederheirat ermöglicht, ohne die Unauflöslichkeit der Ehe als grundlegende und zu schützende Forderung aufzugeben. Es braucht um der Glaubwürdigkeit der Kirche willen auf dieser Ebene eine Pastoral der Barmherzigkeit und nicht eine undifferenzierte Pastoral der Unbarmherzigkeit, wie sie jetzt der Hirtenbrief aus Chur wieder verfestigt und alle eben gemachten Überlegungen ausser Acht lässt. Es geht hier um ein einfühlsames seelsorgerliches Handeln und nicht um eine Demonstration von Autorität, Macht und Gesetzlichkeit.

Suprema lex salus animarum – dies muss die Grundmaxime heutiger Seelsorge sein: der neue Gott der angstfreien Liebe und der Geist der Freiheit sollen in unserer Kirche und in unseren Gemeinden wieder ein Wohnrecht haben. Wir sollten Gott einladen, in die Kirche wieder einzutreten; denn wir haben durch unsere Umkehr seiner Menschenfreundlichkeit, Offenheit, Güte und Barmherzigkeit erneut ein Heimrecht in der Kirche gegeben – zum Heil der Seelen.
Karl Schlemmer

IM GESPRÄCH

Eine kluge, umfassende Sicht auf ein nicht eindimensional «lösbares» Problem

Eberhard Schockenhoff: Chancen zur Versöhnung? Die Kirche und die wiederverheirateten Geschiedenen. (Herder) Freiburg-Basel-Wien 2011, 199 S.

Der renommierte Freiburger Moraltheologe Eberhard Schockenhoff erarbeitet die biblischen und geistlichen Grundlagen der Ehe und der Eucharistie und weist auf Einseitigkeiten, Ausblendungen und Fixierungen in diesen Bereichen hin mit dem Ziel, den wiederverheirateten Geschiedenen in der katholischen Kirche wieder mehr Heimat zu geben. Das Buch richtet sich dementsprechend an Bischöfe, Priester, Seelsorgende, Laien und an die Betroffenen selbst. Nach Aufweis der lehramtlichen Begründung für die Nichtzulassung wiederverheirateter Geschiedener weist er auf Unstimmigkeiten und Widersprüche hin und geht auf Vorschläge zur Änderung der bisherigen Praxis ein (Zweifel an der Gültigkeit der ersten Ehe, amtliche Zulassung zur Eucharistie auf aussergerichtlichem Wege oder aufgrund der Gewissensentscheidung, zweite Eheschliessung nach dem Vorbild der orthodoxen Kirche). Das Kapitel «Ehe und Ehescheidung im Zeugnis der Bibel» macht deutlich, dass das biblische Gesamtzeugnis

nicht widerspruchsfrei ist. Ein Blick in die Tradition zeigt neben der strengen Tradition der Westkirche auch andere Möglichkeiten auf, ja bereits jetzt im päpstlich approbierten Kirchenrecht der unierten Kirchen. Schockenhoff spricht sich im systematischen Teil des Buches gegen eine Verharmlosung der Geschiedenenproblematik aus, plädiert aber für ein Ernst-Nehmen der Realität. Mit einer «Theologie des Scheiterns» will er Trost und Sinngebung anbieten. In seinen Ausführungen zur Eucharistie betont er, dass diese auch ein «Mahl der Sünder» ist. Er sieht in den wiederverheirateten Geschiedenen eine Chance für die Kirche, die christliche Botschaft von Schuld, Umkehr und Vergebung sowie das unverzichtbare Ideal ehelicher Bindung und Treue lebensnäher zu verkünden. Schockenhoff plädiert für eine Beschleunigung kirchlicher Ehenichtigkeitsverfahren, für eine Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten «unter erreichbaren Bedingungen» und für eine zivile Zweitehe als verantworteter Ausweg – mit plausiblen Begründungen unterlegt. Ein äusserst lesenswertes Buch, das anregend wirkt und nachdenklich stimmt. (ufw)

DIE KIRCHE UND DIE WIEDERVERHEIRATETEN GESCHIEDENEN

IM GESPRÄCH

Viele wiederverheiratete Geschiedene haben das Vertrauen verloren, dass die Kirche ihrer schwierigen Situation Verständnis entgegenbringt. Dies zeigt etwa der Ausspruch einer betroffenen Frau: «Jeder Dieb und Mörder kann beichten und zur Kommunion gehen; ich aber kann lebenslänglich keine Vergebung in der Kirche finden, weil meine Zweitehe im Widerspruch ist zu den kirchlichen Moralvorstellungen.»

Gibt es für wiederverheiratete Geschiedene keine Möglichkeit eines Neuanfangs? Entspricht die kirchliche Disziplin wirklich dem Willen Jesu? Spricht hier der Geist des Evangeliums oder doch eher der unselige Geist starrer Gesetzlichkeit? Wie steht es um den biblischen Befund? Es wären Stellen bei Matthäus in der Bergpredigt, bei Markus und bei Paulus in dessen Briefen zu nennen. Sehr ausführlich und sehr zahlreich wird unser Problem nirgends im Neuen Testament behandelt. Das Ergebnis dieser biblischen Stellen lässt sich in vier Punkte zusammenfassen.

Erstens: Die volle Bedeutung der Ehe erfasst nur, wer sich nicht nur an menschliche Erfahrungen und Wünsche hält, sondern wer weiss, dass die Ehe im Willen des Schöpfers verankert ist.

Zweitens: Gott stiftet die Lebensordnung der Ehe aus Liebe zum Menschen. Sie soll ihm eine Hilfe sein. Solcher Hilfe dienen das Verbot des Ehebruchs und der Hurerei (Paulus) und das Gebot der Treue und der Rücksichtnahme. Dabei legen die biblischen Aussagen ein besonderes Gewicht auf den Schutz der Frau.

Drittens: Die Ehe ist von Gott her unauflöslich. Ehescheidung widerspricht der Bestimmung der Ehe, wie sie das Evangelium versteht. Die Aussagen Jesu sind hier klar und grundsätzlich eindeutig. Doch dann kommt die entscheidende Frage:

Viertens: Kann diese Unauflöslichkeit der christlichen Ehe zu einem allgemeinen starren und harten Gesetz gemacht werden, oder bedeutet sie nicht vielmehr ein Zielgebot, ein zu erstrebendes Ideal?

Zwei Gründe scheinen dies Letztere nahezulegen: Die Forderung der Unauflöslichkeit steht bei Matthäus in der Bergpredigt. Entsprechend dem Gesamtverständnis der Bergpredigt geht es hier gerade nicht um Gesetzlichkeit, sondern um ein solches Ziel, um ein zu erstrebendes Ideal.

Der zweite Grund: Die hinter Matthäus stehenden Gemeinden kennen eine mildere Praxis: Eheliche Untreue gilt als Ausnahme von der Regel. Auch Paulus statuiert eine Ausnahme für Mischehen. Weiter wäre zu bedenken: Die aus dem Glauben wachsende Kraft zur unauflöslichen Treue ist Geschenk, nicht –

auch kirchlich nicht – erzwingbare Forderung an alle, die sich Christen nennen. Für viele bleibt die geforderte Unauflöslichkeit eine Theorie. Man stellt sich zureicht die Frage: «Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht mehr trennen»: Sicher. Aber hat Gott wirklich all die vielen Ehen verbunden, die da landauf und landab in der Kirche geschlossen werden? Zudem: Kann nicht auch eine Ehe sterben, weil die Liebe erloschen ist?

Solche und ähnliche Überlegungen widersprechen einer umfassenden gesetzlichen Regelung, wie sie die katholische Kirche vertritt. Das Problem würde nach alledem nicht so sehr bei der Trauung Geschiedener liegen, sondern bei der Frage, wie die Kirche es verantworten kann, unbesehen die Ehe lediger Brautleute einzusegen.

Welches wären nun die praktischen Folgerungen aus diesen Überlegungen?

Die Unauflöslichkeit der Ehe ist als christliches Zielgebot und Ideal unabdingbar und muss in der Verkündigung unbedingt festgehalten werden. Dennoch gibt es keine für alle Zeiten gültige rechtliche Regelung in dieser Frage. Solche Gesetze sind immer in Gefahr, das Gebotene und Gemeinte zu verfehlen. Eine Wiederverheiratung Geschiedener könnte nach unserer Meinung durchaus auch in der katholischen Kirche möglich sein. Protestantische und orthodoxe Kirchen verantworten sie. Jeder Seelsorger kennt zweite Ehen, die um vieles der wahren Bestimmung der Ehe näherkommen als manch erste Ehe, die vorschnell und verantwortungslos eingegangen worden sind. Sanktionen in dieser Frage sind sinnlos. mit welchem Recht verweigert man denen die Hilfe der Sakramente, die dieser Hilfe unter Umständen am meisten bedürfen? Werden andere Forderungen der Bepredigt, etwa das Schwören, auch so sanktioniert?

So sollen Geschiedene und in zweiter Ehe Lebende ermuntert werden, wieder zu den Sakramenten zu gehen und diesen Schritt vor Gott und in ihrem Gewissen zu verantworten. Ein Gespräch über diese Fragen in unserer Kirche wäre überfällig, und wir dürfen uns nicht aus Angst vor Rom einer offenen Auseinandersetzung verschliessen.

Es mag ein Wort von Bischof Franz Kamphaus die Richtung angeben, in der hier Seelsorge zu geschehen hat. Er schreibt: «Dort, wo etwas in die Brüche geht, wo Menschen scheitern, gibt es keine glatten Lösungen. Es ist uns heute in der Seelsorge in zunehmendem Masse zugemutet, mit gebrochenen Verhältnissen verantwortlich umzugehen.»

Josef Bommer

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 159. Sitzung der DOK vom 20. März 2012

Der DOK-Präsident konnte die 159. Sitzung vom 20. März 2012 mit der erfreulichen Nachricht eröffnen, dass Abt Martin Werlen, DOK-Vizepräsident, nach seinem schweren Sportunfall Mitte Januar wieder ins Kloster Einsiedeln zurückkehren konnte und langsam seine verschiedenen Aufgaben wieder aufnehmen wird. Die Vollversammlung empfing Pater Peter Spichtig OP, Leiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz in Fribourg. Er informierte über laufende Projekte wie die Arbeit an der Neuausgabe der bald vergriffenen Wort-Gottes-Feier und stellte zukünftige Arbeitsfelder des Liturgischen Instituts vor. Eine positive Zwischenbilanz zog er zur Anstellung von Frau Sandra Rupp Fischer (25%), die ihre Arbeit am Liturgischen Institut für den Bereich Kirchenmusik seit September 2011 aufgenommen hat. Damit wird aufgezeigt, dass Kirchenmusik konstitutiv zur Liturgie gehört.

Convict Salesianum Fribourg

Aufgrund der geringen Zahl der deutschsprechenden Theologiestudierenden in Fribourg wird die Studienbegleitung am Salesianum verändert. Die Versammlung nahm die Demission von Regens Andreas Schönenberger per Ende Juni entgegen. Noch ist die Art und Weise der Studierendenbegleitung ab dem Herbstsemester nicht geklärt, sie bleibt zunächst in der Verantwortung der Deutschschweizer Regenten.

Personalentscheide

Die DOK erteilte die Zustimmung zur Wahl von Herrn Detlef Hecking, Jegenstorf, zum neuen Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und zum Leiter der

Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich. In den Vorstand des Vereins Deutschschweizer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit wird der Jugendbischof Marian Eleganti als Vertretung der DOK delegiert.

Bischofsvikar Ruedi Heim, Luzern, wird als Kontaktperson der DOK in der Pastoralamtsleiterkonferenz (PAL) Einsitz nehmen.

Zürich, 21. März 2012

Generalvikar Martin Kopp, Präsident DOK

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die vakante Stelle eines Co-Stellenleiters/einer Co-Stellenleiterin (40%) für die ökumenische Fach- und Seelsorgestelle für Menschen mit Behinderung im Kanton Zug (Seelsam) wird per 1. August 2012 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 19. April 2012 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden

Giusep Alig, Pfarrresignat

Der Verstorbene wurde am 17. Februar 1926 in Vrin geboren und am 6. Juli 1952 in Chur zum Priester geweiht. Er wirkte von 1953 bis 1956 als Hofkaplan in Chur. Von 1956 bis 1966 war er als Kaplan für die Arbeiter der Kraftwerke Vorderrhein zuständig. 1967 führte ihn seine Berufung nach San Sebastian/Kolumbien, wo er als Missionar bis 1983 tätig war. Bei seiner Rückkehr 1983 in die Schweiz, übernahm er das Amt als Pfarrer in Vrin und

Degen, gleichzeitig war er Pfarrprovisor von Lumbrein. Im Jahr 2009 trat er in den Ruhestand und verstarb am 19. März 2012 im Alter von 86 Jahren in Flims. Die Beerdigungsfeier fand am Freitag, 23. März 2012, in der Pfarrkirche in Vrin statt.

Paul Betschart, Pfarr-Resignat

Der Verstorbene wurde am 25. Oktober 1922 in Ried-Muotathal geboren und am 2. Juli 1950 in Chur zum Priester geweiht. Er arbeitete von 1951 bis 1956 als Vikar in Heilig Geist in Zürich-Höngg und von 1956 bis 1963 in Dübendorf. Von 1963 bis 1964 war er Lehrer und Präfekt im Internat Walterswil. Er übernahm von 1964 bis 1972 als Kaplan die Pfarrei auf dem Urnerboden. Als Pfarrer amtierte er in den Gemeinden Niederurnen (GL) von 1972 bis 1979, in Mettmenssetten von 1979 bis 1989 sowie in Immensee von 1989 bis 1995. Zwischenzeitlich war er Pfarrprovisor in Hausen a. A. Im Jahr 1995 trat er in den Ruhestand und verstarb am 20. März 2012 im Alter von 89 Jahren in Schwyz. Die Beerdigungsfeier fand am Donnerstag, 29. März 2012, in der Pfarrkirche in Muotathal statt. Chur, 22. März 2012 Bischöfliche Kanzlei

BISTUM SITTEN

Chrisam-Messe

Am Gründonnerstag, 5. April 2012, wird Bischof Norbert Brunner in der Kathedrale von Sitten um 9.30 Uhr die Chrisam-Messe feiern. Alle Priester und kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind zu dieser Feier herzlich eingeladen. Der Bischof wird das Öl für die Krankensalbung, das Katechumenenöl und den Chrisam weihen. Alle Gläubigen sind herzlich eingeladen, an diesem Gottesdienst teilzunehmen. Die Priester und Diakone sind nach der Feier zum Mittagessen mit Bischof Norbert Brunner im Bildungshaus Notre-Dame du Silence in Sitten eingeladen.

Sitten, 20. März 2012

Richard Lehner, Generalvikar

BÜCHER

Leben deuten – richtig handeln

Felix Lüthy/Manfred Kulla: *Leben deuten – richtig handeln. Bausteine und Materialien für die Sekundar-*

stufe. (Rex Verlag) Luzern-Stuttgart 2012, 190 Seiten.

Wie können junge Menschen lernen, verantwortlich zu leben? Welche Orientierung brauchen sie zu einem gelingenden Leben, und wie finden sie geeignete, richtige Wege, um dieses Ziel zu erreichen? – Solche und ähnliche Fragen ha-

ben sich die beiden Autoren, Felix Lüthy und Manfred Kulla, gestellt, als sie das Buchprojekt «Leben deuten – richtig handeln» initiierten. Der schulische Religions- und Ethikunterricht in der Schweiz verändert sich gegenwärtig von einer kirchlichen Katechese zu einem ethisch und religionskund-

lich akzentuierten Unterricht. Die Lehrpersonen verstehen sich dabei als «Reiseführer» (S. 5), welche den Schülerinnen und Schülern faszinierende Touren vorschlagen. Dazu haben sie «Bausteine und Materialien» für die Sekundarstufe bereitgestellt, und zwar in 12 Unterrichtsreihen zu folgenden

Themen: 1. Genderproblematik, 2. Kinder- und Menschenrechte, 3. Identitätsfindung (Ich – Du – Wir), 4. Familie, 5. Sinn des Lebens, 6. Gewissen, 7. Engel, 8. Dekalog, 9. Evangelisch – Katholisch, 10. Tod, 11. Auferstehung und 12. Gerechtigkeit. Jedes Unterrichtsthema wird in einer Unterrichtssequenz von vier bis ca. acht Stunden aufbereitet. Dazu sind Arbeitsblätter mit methodisch abwechslungsreichen Stundenvorschlägen ausgearbeitet: Texte, Fragen, Geschichten, Bilder, Angaben zu Filmen, Aufgabenstellungen, Rollenspiele, Improvisationstheater, Überlegensfragen und Diskussionsthemen, Projekte und Aufgaben für Stationenarbeit. Besonders wertvoll sind die einleitenden theologischen und didaktischen Überlegungen zu jedem Thema, dazu Lernziele, Unterrichtsorganisationen und vorgesehene Lernprozesse. Die Themen sind erfahrungsnah und schülerorientiert behandelt und religiös auf christlichem Hintergrund, doch ergebnisoffen als Angebote für Jugendliche, die ihre eigenen Überlegungen anstellen, ihre persönliche Meinung suchen und ihren Weg zu verantwortetem Handeln finden. Ein hilfreiches und spannendes Unterrichtsbuch, das sich für die Unterrichtsvorbereitung lohnt. Als weiterführende Überlegung schliesst sich die Frage an, ob es vielleicht sinnvoll wäre, das eine Unterrichtswerk, das unendlich viel Arbeit gekostet hat, in ein separates Schüler- und Lehrerbuch zu unterteilen? So könnten die Bilder und der direkte Verlauf im Schülerbuch Platz finden, während alle Impulse für die Unterrichtspraxis (Stundenaufbau, Fragen) und alle Reflexionen über die

Stundengestaltung im Lehrerkommentar anberaumt werden. Hierhin gehörten auch die konstruktiven Hintergrundinformationen für die Lehrpersonen. Natürlich wäre es sinnvoll, die im zukünftigen gesamtschweizerischen Lehrplan 21 vorgesehenen Themenschwerpunkte und die dort angestrebten Kompetenzen in Jahrgangsbücher aufzuteilen und so ein komplettes Unterrichtswerk für die Sekundarstufe zu schaffen, analog zu den grossen Unterrichtswerken «Reli» oder «vernetzt» in Deutschland. Allerdings sind die Lehrpersonen aus der Schweiz eine grössere Unterrichtsfreiheit gewohnt, aber sie sind gleichwohl dankbar für gute Impulse. Das Buch «Leben deuten – richtig handeln» ist ein geglückter Neuanfang für den Religionsunterricht in der Schweiz auf der Oberstufe. Es gibt den Lehrpersonen im gesamten deutschsprachigen Raum nicht nur wertvolle Einzelideen, sondern Anstösse zur Gestaltung von frei variierbaren Sequenzen. *Stephan Leimgruber*

Hirnforschung und Menschenbild

Adrian Holderregger / Beat Sitter-Liver / Christian W. Hess / Günter Rager (Hrsg.): Hirnforschung und Menschenbild. Beiträge zur interdisziplinären Verständigung. (Academic Press/Schwabe) Fribourg-Basel 2007, 475 S.

«Gott hockt im Hirn.» Nicht so plump, aber ähnlich plakativ werden angebliche Ergebnisse der Hirnforschung zusammengefasst. Es gibt Forscher, die «belegen», dass die menschliche Willensfreiheit eine Illusion sei. Oder auch: Der Mensch sei eine «seelenlose Ego-Maschine».

Auf dem Hintergrund solcher und ähnlicher Aussagen fand an der Universität Freiburg i.Ü. im Herbst 2006 das interdisziplinäre Symposium «Hirnforschung und Menschenbild» statt (vgl. SKZ 180 [2006], 791 f.). Über 30 Fachleute aus den Bereichen Neurowissenschaften, Medizin, Sozial- und Humanwissenschaften, Rechtsphilosophie sowie philosophische und theologische Ethik beleuchteten die Problematik aus dem Blickwinkel ihrer Disziplinen. Die Referate sind nun in überarbeiteter Form dokumentiert, ergänzt durch Beiträge von Autorinnen und Autoren, die nicht an der Tagung teilnehmen konnten. Das Unternehmen wurde wesentlich angestossen durch das berühmt-berüchtigte Manifest, mit dem 2004 elf führende Neurowissenschaftler die These verbreitet haben: «Was unser Bild von uns selbst betrifft, stehen uns in absehbarer Zeit beträchtliche Erschütterungen ins Haus. Geisteswissenschaften und Neurowissenschaften werden in einen intensiven Dialog treten müssen, um gemeinsam ein neues Menschenbild zu erarbeiten.»

Der Kapuziner Adrian Holderregger, Moraltheologe in Fribourg und einer der Initianten des Symposiums, bemerkt im Vorwort: «Tatsache ist, dass die Hirnforschung zentrale Aspekte unseres menschlichen Daseins durchdringt, neu interpretiert und manches in Frage stellt. Die empirischen Fakten halten uns an, Geist, Bewusstsein, Selbst, Willensfreiheit (...) neu zu verstehen, nachdem die Hirnforschung heute in der Lage ist, zu diesen Vorstellungen und Gehalten recht präzise hirnphysiologische Korrelate vor

allem mittels bildgebender Verfahren zu beschreiben.»

So spektakulär und – vor allem für Laien – überraschend die «Bilder» des Hirns auch sein mögen: Die Tagung gab weitgehend Entwarnung. Nüchtern betrachtet, muss wohl nicht von einer «radikalen Krise bzw. Kränkung unseres Selbstverständnisses» (Michael Pauen) gesprochen werden. Denn: Die Naturwissenschaften müssen sich beschränken und darauf verzichten, «letzte» Menschheitsfragen schlüssig zu beantworten. Die Hirnforschung steckt – mit Verlaub – noch fast in der Steinzeit. Angesichts des immens komplizierten und miteinander milliardenfach vernetzten («Synapsen») «Materials» dieses Forschungszweiges müssen die Wissenschaftler eingestehen, dass sie erst einen winzigen Bereich erforscht haben. In unserer Berichterstattung des Symposiums verwiesen wir auf ein Beispiel von Rainer Mausfeld, Professor für Psychologie an der Universität Kiel: Der Fadenwurm ist ein sehr einfaches Lebewesen mit bloss 302 Nervenzellen (der Mensch hat etwa 100 Milliarden!). Obwohl die wenigen Neuronen des Wurms und seine ebenso relativ kleine Anzahl von Genen vollständig untersucht worden seien, hätten wir «nicht einmal den Schimmer einer Idee», wie sie letztlich funktionieren. Zu suchen sei auf einer andern, «tieferen Ebene». Womit wir wiederum beim Beitrag der Geisteswissenschaften sind.

Es ist ein Verdienst der Freiburger Tagung wie ihrer Dokumentation in Buchform, dass sie einen ausgewogenen Mix der unterschiedlichen wissenschaftlichen Ansätze präsentieren. *Walter Ludin*

Autoren dieser Nummer

Dieter Bauer, BPA,
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Prof. em. Dr. *Josef Bommer*
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Wbf. Dr. *Marian Eleganti*
Alte Schanfiggerstr. 7, 7000 Chur
regens@priesterseminar-thc.ch
Walter Ludin OFMCap
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
wludin@bluwin.ch
Prof. Dr. *Eberhard Schockenhoff*
Universität Freiburg, Theol. Fakultät

D-79085 Freiburg i. Br.
Eberhard.Schockenhoff@theol.uni-freiburg.de

Dr. theol. *Fridolin Wechsler*
Bundesstrasse 25, 6003 Luzern
f.wechsler@bluwin.ch
Prof. Dr. *Karl Schlemmer*
Schleifweg 48, D-90409 Nürnberg
karl.schlemmer@t-online.de

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ
Mit Kipa-Woche:

Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76, PF, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementpreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in SKZ Nr. 12/2012, S. 215.



Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug

Seelsam ist die ökumenische Fach- und Seelsorgestelle für Menschen mit Behinderung im Kanton Zug. Per **1. August 2012 oder nach Vereinbarung** suchen wir eine/einen

katholische/n Behinderten- seelsorger/-seelsorgerin (40%) als Co-Stellenleiter/in

Aufgabenbereiche:

- Seelsorgerliche Begleitung von Menschen mit Behinderung und ihrer Angehörigen
- Gestaltung von Gottesdiensten und Feiern
- Planung und Durchführung von Lagern und Besinnungstagen
- Kontaktpflege zu Institutionen und Pfarreien
- Beratung und Vernetzung in Fragen und Themen der Behindertenseelsorge
- Co-Stellenleitung gemeinsam mit dem/der reformierten Behindertenseelsorger/in

Wir erwarten:

- Theologiestudium und Nachdiplomstudium Berufseinführung
- mehrere Jahre Seelsorgeerfahrung in einer Pfarrei
- Kontaktfähigkeit, Offenheit und Belastbarkeit
- Teamfähigkeit
- Erfahrung im Umgang mit Menschen mit Behinderung

Wir bieten:

- ein interessantes Tätigkeitsfeld mit ökumenischer Zusammenarbeit
- eine attraktive Teilzeitstelle mit Gestaltungsspielraum
- Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug VKKZ

Die Co-Stellenleitung wird zeitgleich durch eine/n reformierten Behindertenseelsorger/in (40%) neu besetzt.

Für Auskünfte steht Ihnen Frau Ulrike Zimmermann, Regionalverantwortliche, Telefon 041 419 48 45 oder E-Mail ulrike.zimmermann@bistum-basel.ch, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Kirchgemeinde
Langnau



Kirchgemeinde
Richenthal

Die Pfarreien Langnau und Richenthal im Kanton Luzern mit zirka 1350 Katholikinnen und Katholiken sind in einem Seelsorgeverband organisiert.

Aufgrund dessen, dass unser Gemeindeleiter für eine andere innerkirchliche Aufgabe berufen wurde, suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine/n aufgeschlossene/n und initiative/n

Gemeindeleiter/in ad interim (80-100%)

Diakon oder Laientheologe, -theologin

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Leitung der beiden Pfarreien Langnau und Richenthal
- Gemeindeliturgie
- Sakramentenpastoral
- Einzelseelsorge (insbesondere Besuche von Kranken und Pflegebedürftigen)
- Religionsunterricht
- Unterstützung aller Mitarbeitenden in der Erfüllung ihrer Aufgaben
- Zusammenarbeit mit pfarreii internen und -externen Gremien und Institutionen

Wir bieten Ihnen:

- ein Arbeitsumfeld mit zwei attraktiven und gut erhaltenen Pfarrkirchen
- ein geräumiges, modernes und zentral gelegenes Pfarrhaus
- ein zeitgemäss renovierter Pfarreisaal
- die Mithilfe von aktiven und engagierten Frauen und Männern
- teamfähige Kirchenräte und Pfarreiräte
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Haben Sie Fragen? Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Frau Marianne Vogt, KR (Telefon 062 751 29 25; E-Mail marianne_vogt@bluewin.ch) oder Kaspar Vonmoos, KR (Telefon 062 758 26 33; E-Mail kaspar.vonmoos@gmx.ch).

Die Bewerbung senden Sie mit den üblichen Unterlagen an folgende Adresse: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.



Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Hilarius, Näfels (GL)

Wir suchen auf das kommende Schuljahr
2012/13

eine Katechetin oder einen Katecheten

**für den Firmunterricht (2. Oberstufe) und die
6. Klasse** (ca. 7 Lektionen oder einen Teil davon).

Wir erwarten:

- eine abgeschlossene Ausbildung in der Katechese der Mittel- und der Oberstufe
- ideenreichen, kompetenten Unterricht
- Freude, sich mit Kindern und Jugendlichen aktiv auseinanderzusetzen
- einen kompetenten, einführenden und klaren Umgang mit Kindern und Jugendlichen
- Teamfähigkeit und verantwortungsvolles Mittragen im Katechetenteam

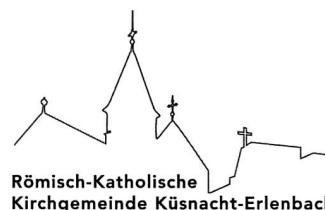
Es erwarten Sie:

- ein motiviertes Team
- angemessene Infrastruktur
- Entlohnung gemäss Besoldungsverordnung der Kirchgemeinde

Für Auskünfte steht Ihnen gerne die Kirchenpräsidentin, Frau Daniela Gallati, Telefon 055 612 33 86, oder E-Mail d.gallati@swissonline.ch, zur Verfügung.

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis Ende April an den römisch-katholischen Kirchenrat, zuhänden der Präsidentin, Frau Daniela Gallati, Haltli 14, 8752 Näfels.



Römisch-Katholische
Kirchgemeinde Küsnacht-Erlenbach

EINE GEMEINDE IM AUFBRUCH

Wir suchen zum neuen Schuljahr 2012/2013 eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter, welche/r mit uns bereit ist, Kinder und Jugendliche in die Welt des Glaubens zu begleiten und sie für die Sache Jesu zu begeistern.

Man muss seine Segel in den unendlichen Wind stellen. Dann erst werden wir spüren, welcher Fahrt wir fähig sind. Alfred Delp (1907–1945)

Wenn Sie Freude und Talent haben mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten und ein pfarreiliches Umfeld suchen, das viele kreative Möglichkeiten bietet, wenn Sie sich kompetent und sachkundig einbringen möchten in ein kollegiales und engagiertes Seelsorgeteam, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

Was Sie von uns erwarten dürfen:

Wir sind eine aktive und dynamische Pfarrei am Zürichsee mit etwa 5000 Katholiken, darunter viele junge Familien mit Kindern. Der Aufbruch zu neuen Formen des Glaubens und Lebens ist unser Anliegen.

Natürlich erwarten wir auch etwas von Ihnen:

Eine **Ausbildung zur Katechetin** oder zum **Katecheten**, oder das **Studium und den Abschluss als Religionspädagoge/Religionspädagogin**, Belastbarkeit und Freude am kirchlichen Dienst und wenn möglich Berufserfahrung. Sie erteilen Religionsunterricht in der Primarstufe, wirken mit bei den Familiengottesdiensten und der Sakramenten Katechese und sind je nach Ausbildung eingebunden in den Firmkurs sowie den konzeptionellen Vorarbeiten zum Sekundarstufenkonzept.

Sie arbeiten im Team mit den Seelsorgern in der Kinder- und Jugendkatechese und dem Jugendarbeiter.

Anstellung und Besoldung erfolgt nach den Richtlinien der röm.-kath. Kirche im Kanton Zürich. Das Anstellungspensum beträgt 50 bis 80%.

Wenn Sie all dies neugierig gemacht hat, dann nehmen Sie doch Kontakt mit uns auf! Ihre Fragen beantwortet Gemeindeleiter Matthias Westermann, Heinrich-Wettstein-Strasse 14, 8700 Küsnacht, Telefon 043 266 86 30. Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Dorothea Hinden, Postfach 1176, 8700 Küsnacht, E-Mail dhinden7@bluwin.ch

IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM in Ihrem
Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN